

# **Die Hagd des HErrn**

---

von

**Helmut Lamparter**

Metzingen  
Brunnquell-Verlag, 1949

## Inhaltsverzeichnis

	Seite
<i>Vorwort</i> .....	3
1. <i>Erwählung (Galater 4,4)</i> .....	4
2. <i>Verkündigung (Lukas 1,38)</i> .....	8
3. <i>Heimsuchung (Lukas 1,42)</i> .....	15
4. <i>Lobgesang (Lukas 1,46)</i> .....	19
5. <i>Mutterschaft (Lukas 2,7)</i> .....	24
6. <i>Anfechtung (Johannes 2,4)</i> .....	29
7. <i>Opfergang (Klagelieder 1,12)</i> .....	36
8. <i>Ausklang (Lukas 1,45)</i> .....	43

## Wort.

**E**mpfangen vom Heiligen Geist, Geboren von der Jungfrau Maria – so bekennen wir im Credo mit der ganzen Christenheit auf Erden. Es macht uns darauf aufmerksam, welche besondere Stellung die Gestalt der Maria in der Schrift und damit im Heilsplan Gottes einnimmt. Ecce ancilla Domini – Siehe des Herrn Magd! Ein Kranz von Legenden hat sie geschmückt. Die besten und größten Künstler, Maler, Bildhauer und Holzschnitzer haben gewetteifert, ihren Ruhm zu erhöhen und ihrer Verehrung Gestalt und Farbe zu verleihen. Wer zählt die Hymnen, wer nennt die Altäre, auf denen ihre Ehre wohnt? Unaufhörlich steigt das inbrünstige Gebet ungezählter Christen zum Himmel auf, die sich ihrer Fürbitte befehlen und unter ihrem Mantel Schutz und Hilfe suchen.

Wir haben in den Tagen der Reformation gelernt, in dieser überschwänglichen Verehrung der Maria, wie sie in der katholischen Kirche üblich geworden ist, die Gefahr der Abgötterei zu wittern. Wir verwerfen den Marienkult. Aber ist dieses Nein zur kultischen Verehrung der Himmelskönigin wirklich alles, was in dieser Sache zu sagen wäre? Sind wir wahrhaft evangelisch, wenn sich unsere Stellung zu der Mutter Jesu in diesem ziemlich billigen Protest erschöpft? Es ist kein Zweifel, dass sie eine höchst bescheidene Rolle in der Verkündigung unserer Kirche spielt. Und die Frage ist nicht von der Hand zu weisen, ob dem überschwänglichen Lobpreis auf der katholischen Seite nicht eine ungebührliche Geringschätzung auf der protestantischen Seite gegenübersteht, welche sich nicht minder vom ursprünglichen Zeugnis der Schrift entfernt.

Die Stellung der Maria im ganzen Heilsplan Gottes ist und bleibt doch ein Geheimnis ganz besonderer Art, sie ist ebenso bedeutsam wie einmalig. Wir stehen vor der Aufgabe, auf Grund der Evangelien ein wirklich evangelisches Marienbild zu zeichnen, das diese besondere Bedeutung ihrer Person würdigt und im Auge behält. Andernfalls ist und bleibt der Protest gegen das „Salve Regina“ der römischen Kirche unfruchtbar und unglaubwürdig. Es gilt, ihr Bild vom Scheingold der Legende zu reinigen – sie bedarf seiner nicht – und in schlichter Treue dem Bericht der ersten Zeugen zu lauschen. Dabei wird sich ein Gespräch mit Luther als besonders fruchtbar erweisen. Es ist viel zu wenig bekannt, wie sehr er bei aller Ablehnung der „abgötterey“ die besondere Würde und Bedeutung der Mutter des Herrn im Auge behielt. „Was sind alle Mägde, Knechte, Herren, Frauen, Fürsten, Könige, Monarchen auf Erden gegen der Jungfrauen Maria, welche aus königlichem Stamm geboren und dazu Gottes Mutter ist, die höchste Frau auf Erden? Sie ist das edelste Kleinod nach Christo, in der ganzen Christenheit.“ (EA 6,48). Ein solches Zeugnis aus dem Munde des Reformators mag uns doch sehr nachdenklich stimmen. Es dürfte sich jedenfalls lohnen, diesem „Kleinod“ auch im Raum der Evangelischen Kirche eine neue Fassung zu geben.

Mittelstadt

Dr. Helmut Lamparter

## I.

### Erwählung.

#### **Galater 4,4**

*Da aber die Zeit erfüllet ward, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe.*

**U**nter allen Wundern, von denen die Bibel berichtet, ist das Wunder Gottes, das an Maria geschah, das größte und herrlichste. Hier, wenn irgendwo, gilt es mit Luther die eigene Vernunft und menschliche Klugheit „unter die Bank zu stecken,“ wenn wir das große, selige Geheimnis recht erkennen wollen, das mit, dem Namen dieses Menschenkinds, das die schöpferische Gnade Gottes zu ihrem Werkzeug erkor, verbunden ist. „Herr, unser Herrscher, wie herrlich ist Dein Name in allen Landen,“ so jubelt der Psalmist, wenn er sein Auge zum strahlenden Heer der Gestirne erhebt. Wahrhaftig groß sind die Wunder des Herrn in seiner Schöpfung. Wer ihrer achtet, hat eitel Lust daran. Aber noch größer ist das Wunder, dass sich dieser ewige, allmächtige Schöpfer und Herr Himmels und der Erden des Menschen annimmt. Er geht nicht einfach schweigend als ewiger Wille über den Erdenstreit. Er begnügt sich nicht damit, uns in den Werken seiner Schöpfung seine unermessliche Macht und Größe vor Augen zu malen. Gott bricht das Schweigen, er entdeckt uns sein Herz, er tritt heraus aus dem erhabenen Sternenzelt der Ewigkeit.

Den aller Weltkreis nie beschloss,  
der liegt in Marien Schoß.  
In unser armes Fleisch und Blut  
verkleidet sich das ewige Gut.

Das ist das große, selige Wunder, das für alle Zeiten und Geschlechter der Menschheit mit dem Namen der Maria verbunden ist. Es stellt alles in Schatten, was bislang der Welt an gnädiger Heimsuchung durch Gott widerfuhr. Es war eine große und selige Stunde, als Gott unter dem nächtlichen Himmel seinem Knecht Abraham seine Verheißung gab und mit seiner Berufung den Anfang seiner Gemeinde schuf. Es war eine große und entscheidende Stunde, als Mose im Wolkendunkel des Sinai das Gesetz aus der Hand Gottes empfing. Es war und ist ein Ereignis von bleibender Bedeutung, dass Gott vorzeiten manchmal und auf mancherlei Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, dass die Kette der Zeugen nicht abbricht, durch welche Israel, dem Volk seiner Wahl, Warnung und Trost widerfuhr. Aber was ist das alles gemessen an dem Wunder der Gnade, dessen Gefäß und Werkzeug Maria, die Mutter des Herrn, werden sollte? Herz, Seele und Gewissen der Patriarchen und Propheten hat Gott mit Seinem Geist berührt. Hier aber ist „mehr als Jona,“ mehr als Abraham, Mose, Elia, mehr als alle Propheten, Priester und Könige, durch welche sich Gott in alten Zeiten bezeugt und verherrlicht hat.

Hier schlägt Gott selbst auf dieser unsrer Erde, in einem menschlichen Leibe seinen Tempel und Wohnsitz auf.

„Da die Zeit erfüllet ward, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe.“ Erfüllt war die Zeit – nicht nach menschlichem Ermessen, nicht weil die irdischen Verhältnisse besonders günstig gelagert waren. Was die Empfänglichkeit der Welt für diese Gnadenstunde der Menschheit anbelangt, so gebe man sich keiner unbiblischen Täuschung hin. Sie war verschlossen – diese Welt – für das Wunder dieser Heimsuchung durch Gott, tot und blind wie zu allen Zeiten. Es war für den Gottessohn kein Raum in der Herberge. Von der Geburtsgeschichte bis zum Kreuz bezeugt die Geschichte des Heilands diese Tatsache mit erschütternder Gewalt. Erfüllt war die Zeit, weil der Zeiger auf der unsren Augen verborgenen Weltenuhr Gottes zwölf Uhr schlug! Das Wunder der Menschwerdung geschah genau so überraschend und unberechenbar wie das Wunder der Wiederkunft Christi, dem wir mitsamt dieser vergehenden Welt entgegengehen. Heimlich und überraschend kam diese Stunde über die Menschheit nicht anders wie die Stunde der Mitternacht. Wer nahm davon Notiz? Die Weltgeschichte ging wie immer ihren geräuschvollen, lärmenden Gang. Der gefeierte Weltbeherrscher auf dem Thron der römischen Cäsaren hatte seine eignen, weitgreifenden Pläne. Rom war der Brennpunkt des Weltgeschehens und nicht Jerusalem, zweimal nicht Nazareth oder Bethlehem. In einem völlig verborgenen Winkel der Welt bahnt sich das Geschehen an, das dieselbe endlich und zuletzt aus den Angeln hebt. Hier wird gleich zu Anfang ein Grundzug des göttlichen Handelns sichtbar, welcher in der gesamten Heilsgeschichte Gottes mit der Menschheit in Erscheinung tritt. Im Verborgenen ist Gott mächtig! Seine größten Dinge bereitet er in aller Stille vor. Wenn Er sich in das Getriebe der Welt einschaltet, so geschieht das niemals in der Weise, dass er sich mit ihren Gedanken und Erwartungen, mit ihren Bestrebungen und Plänen gleichschaltet. Er macht zunichte die Weisheit der Weisen und verwirrt den Verstand der Verständigen. Aus Millionen von Himmelskörpern, welche Tag und Nacht Seine Ehre verkündigen, wählt er den winzigen Erdball und macht ihn zum Schauplatz seiner Wunder. Aus dem weiten Meer der Völker erwählt er Israel, das geringste und verachtetste von allen, und bestimmt es zu seinem Augapfel. Dieser Grundzug des göttlichen Handelns bestätigt sich aufs Neue, als das Auge Gottes über die Erde schweift und das Menschenkind aussucht, das gewürdigt werden soll, in dieser letzten, größten und herrlichsten Offenbarungsstunde das Werkzeug seiner Gnade zu sein. Seine Wahl fällt auf das arme, völlig unbekannte, unscheinbare Mägdlein von Nazareth.

Paulus verschweigt ihren Namen, nicht minder Johannes im feierlichen Prolog seines Evangeliums. Gewiss haben sie beide den Bericht der Evangelisten vorausgesetzt. Und doch ist dieses Schweigen bedeutsam. Ihr Blick ist völlig auf den Herrn gerichtet, der im Schoß der Maria lag. Er ist das Licht der Welt und dieses Licht ist so strahlend und hell, dass alles andre verblasst, was in seinem Umkreis liegt. Wichtig und entscheidend ist die Tatsache der Menschwerdung Gottes als solche. Wie und wo sie auch immer geschah, was liegt daran? Das Wort ward Fleisch, der Sohn Gottes hat von einem Weibe geboren unsre Menschenart, unser Fleisch und Blut angenommen, er ist an unsre Stelle getreten und in seiner gnadenreichen Geburt unser Bruder geworden. Das ist das große, unfassliche Wunder, das die Erlösung der Welt verbürgt. „Johannes hat sich nicht viel bekümmert um die Mutter, wie auch Paulus schlecht saget geborn von einem Weibe. Denn je höher die Leute sind und je größer der Geist in den Menschen, je mehr und fleißiger haben sie auf die Frucht, denn auf die Mutter gesehen.“ (Luther EA 46,11f.) Der Verzicht auf die besondere Erwähnung der Maria beweist, wie streng das apostolische Zeugnis auf

die Verkündigung der Heilstaten Gottes bezogen blieb. Der Apostel ist ein Gotteszeuge und kein Romanschriftsteller. Der Letztere hätte sich diesen Stoff bestimmt nicht entgehen lassen. So beredt und bedeutsam dieses Schweigen ist, so dankbar sind wir doch dafür, dass die Gestalt der Mutter Jesu nicht völlig im Dunkel der Vergessenheit verschwunden ist. Es ist gut und nicht unwichtig zu wissen, dass gerade diese Jungfrau Maria aus Nazareth zur Mutter Jesu erkoren wurde. In den Geburtsgeschichten des Matthäus und Lukas fällt auf ihre Gestalt ein sehr bezeichnendes Licht. Auch hier steht sie freilich ganz im Dienst des Evangeliums, das in ihrem Schoß seinen Ausgang nimmt. Wir erhalten keine Biographie und kein Seelengemälde. Der Bericht der Evangelisten beschränkt sich auf einige knappe Angaben, was ihre Person, ihre Herkunft und Umwelt anbelangt.

Merkwürdig erscheint zunächst der Name, den sie gewiss nicht zufällig getragen hat. **Maria** (Mirjam) zu deutsch Bitterkeit, Betrübniß – wie stimmt das zusammen mit dem Jubel der Weihnacht? Ist er ein Zeichen und Ausdruck für die große Betrübniß des Herzens, aus welcher die Sehnsucht nach dem verheißenen Erlöser emporstieg in der Gemeinde der Stillen im Lande? „Ach dass der Herr aus Zion käme und sein gefangenes Volk erlösete!“ Oder ist dieser Name eine Weissagung kommender Schmerzen, ein Hinweis auf das Schwert, das durch ihre Seele ging? Will uns dieser Name das Auge dafür öffnen, dass die Geschichte Jesu von Anfang bis zum Ende, von der ärmlichen Geburt bis zum schimpflichen Tod Passionsgeschichte war und somit die Gestalt seiner Mutter von Anfang an unter dem Schatten des Kreuzes stand? Wie dem auch sei, in und mit dieser Maria hat sich Gott in stiller Verborgenheit ein Werkzeug seiner Gnade bereitet. Da Elisabeth ihre Verwandte ist, ist die Annahme gerechtfertigt, dass sie aus priesterlichem Hause stammt wie Joseph, ihr Verlobter, aus königlichem Hause – ein Hinweis auf den Beruf Christi als eines Priesterkönigs. Aber selbst wenn diese Annahme zutrifft, was will das besagen in einer Zeit, da Israel am Boden lag und die Hütte Davids zerfallen war? Jedenfalls ist sie eine Jungfrau, die weder Ruhm noch Ansehen, weder Glanz noch Würde in den Augen der Welt besitzt, und Luther wird schon das Richtige treffen, wenn er sie ein „geringes, armes Dirnlein“ nennt, „wilch Herr Annas und Caiphass Tochter nit hätt würdig geachtet, die ihr sollt ihr geringste Magd sein.“ (EA 45,219) Wenn sie hernach in ihrem Lobgesang ihre Niedrigkeit bekennt, so wird darin wohl ein Hinweis liegen, dass sie eben nicht der Oberschicht, sondern durchaus der Unterschicht der menschlichen Gesellschaft angehörte. Sie ist „einis gemeinen armen Burgers Tochter gewesen, auf wilche Niemand groß gesehen noch Acht gehabt, ein schlechts Mägdlin, das des Viehes und Haus gewart, ohn Zweifel nicht mehr, denn itzt sein mag ein arm Hausmagd, die da thu, was man sie im Haus zu thun heiße.“ (EA 45,219) Über ihre inwendige Ausrüstung zu ihrem einzigartigen Beruf wird uns nichts gesagt. Doch beweist der herrliche Lobgesang, der von ihren Lippen strömt, dass sie jedenfalls in der Schrift zu Hause war und zum Kreis jener Stillen im Lande gehörte, die mit glühender Sehnsucht auf den Trost Israels gewartet haben.

Es ist bezeichnend, dass die Evangelisten darauf verzichten, ihre niedrige Herkunft zu verschleiern oder ihr gleichsam zum Ersatz und Ausgleich so etwas wie einen geistlichen Lorbeer um die Stirn zu winden. Es fällt kein Wort zum Lobpreis ihrer Tugend und Frömmigkeit. „Selig sind, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr,“ das ist der Gesichtspunkt, nach dem Gott diese Wahl vollzieht. Was hier zu rühmen ist, ist allein sein freies, grundloses Erbarmen. Wenn etwas geeignet ist, die Größe dieses Erbarmens ins rechte Licht zu stellen, dann ist es gerade die Niedrigkeit und Unwürdigkeit der Maria, zu welcher sich die Schrift mit großem Freimuth und sie selbst mit echter Demut bekennt. Hier merkst Du den Unterschied zwischen der Art Gottes und der Art der Welt! Unsre Augen schielen in die Höhe, nach Dem, was groß und mächtig, berühmt, reich und

herrlich ist. Aber die Augen Gottes schauen in die Tiefe, nach Dem, was gering und verachtet, arm, niedrig und elend ist. Er sieht herunter auf die Niedrigen, sagt der Psalmist, und kennet die Stolzen von ferne. „Denn dieweil er der Allerhohist und Nichts über ihn ist, mag er nit über sich sehen, mag auch nit neben sich sehen; dieweil ihm Niemand gleich ist, muss er von Noth in sich selb und unter sich sehen und je tiefer Jemand unter ihm ist, je baß er ihn siehet.“ (EA 45,216) Oder in der Sprache des Apostels Paulus „Nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen, sondern was töricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, dass er die Weisen zu Schanden mache, und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, dass er zu Schanden mache, was stark ist; und das Unedle vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählt und das da nichts ist, dass er zunichte mache, was etwas ist, auf dass sich vor Ihm kein Fleisch rühme.“ (1. Kor. 1,26ff.). In der Erwählung des armen, geringen Mägdleins aus Nazareth zur Mutter des Herrn wird dieses Grundgesetz des göttlichen Regierens und Handelns in einer besonders markanten und beispielhaften Weise deutlich. Hier an der Eingangspforte der Offenbarung Gottes wird sichtbar, welches Ausleseprinzip Gott bei dem Bau seiner Gemeinde verfolgt. Verborgен bleibt das hohe Geheimnis den Weisen und Klugen, aber den Unmündigen wird es geoffenbart. Verworfen und verurteilt wird alle menschliche Hoffart, die sich in ihrer eignen Würde gefällt und an ihrem eignen Wert berauscht. Mit ergreifender Klarheit bewährt die Erwählung der Maria den Kernsatz der Schrift „Gott widersteht den Hoffärtigen, aber den Demütigen gibt Er Gnade.“

## II.

### Verkündigung.

#### *Lukas 1,38*

*Siehe, ich bin des Herrn Magd, mir geschehe, wie Du gesagt hast.*

**F**in Bote aus der himmlischen Welt wird ausgesandt, um Maria das selige Geheimnis kund zu tun, dass sie der Gnadenrat Gottes zu seinem Werkzeug erkor. Gabriel, der vor Gott steht (Luk. 1,19)<sup>1</sup> betritt ihre Kammer und erfüllt sie mit himmlischem Glanz. Wieder verzichtet der Bericht bewusst auf jede nähere Beschreibung seiner Gestalt. Wichtig ist allein die Botschaft, die der Engel Gottes überbringt, einer jener starken Helden, die seinen Befehl ausrichten (Psalm 103,20). Es ist bezeichnend, dass die Verwirrung der Maria nicht etwa an seiner Erscheinung, sondern an seinem Gruß entsteht. Entweder die äußere Erscheinung des Engels war viel schlichter, als es die Phantasie unsrer bildenden Künste wahrhaben möchte. Oder aber das innere Auge Mariens war in solch hohem Maße für die Geheimnisse der oberen Welt geöffnet, dass ihr die Begegnung mit einem Engel Gottes nicht allzu seltsam und befremdlich erschien. Der Gruß des Engels ist besonders in der Übersetzung Luthers von unvergleichlicher Zartheit und Hoheit. „Gegrübet seist Du, Holdselige, der Herr ist mit Dir.“<sup>2</sup> Unwillkürlich denken wir zurück an jene stumme, drohende Gebärde, mit welcher der Engel mit dem bloßen, hauenden Schwert der schuldbeladenen Eva, dem Gegenbild der Maria, den Zutritt ins Paradies verwehrte. Es ist klar, dieser Gruß ist nicht nur eine unverbindliche Freundlichkeit. Er leitet eine neue Epoche der Menschheit ein. Der Herr, der seine Barmherzigkeit vor Zorn verschlossen hat, wendet ihr mit diesem gnadenvollen Gruß an Maria wieder seine väterliche Huld und sein herzliches Erbarmen zu. „Der Herr ist mit Dir“ – dieser Gruß erinnert an die uralte messianische Weissagung „Siehe eine Jungfrau wird einen Sohn gebären, den wird sie heißen Immanuel“ zu deutsch Gott mit uns. Das ist das Gnadenwunder, das sich in dem Gruß des Engels ankündigt, dass sich Gott mit einer verlorenen Welt aufs Neue verbündet und über den Abgrund der Schuld die Brücke seines Erbarmens schlägt.

Der Zusatz „Du bist gebenedeit unter den Weibern“ findet sich nicht in allen Handschriften. Dennoch ist er gerechtfertigt, auch wenn er ein Zusatz von späterer Hand sein sollte. Wer wäre zu preisen wenn nicht diese Jungfrau, vor der sich der Engel Gottes neigt? Wo ist eine Frauengestalt nicht nur in der Welt, sondern auch in der

---

1 „Gabriel das ist soviel als Gotthart oder Gottes Stärke, der von Gott gestärket und gehärtet ist“ (EA 15,292).

2 Vgl. zur Übersetzung die treffende Bemerkung Luthers in seinem „Sendbrief vom Dolmetschen“: Item, da der Engel Mariam grüßet und spricht: Gegrübet seist du, Maria, voll Gnaden, der Herr mit dir. Wohlan so ist bisher schlecht, den lateinischen Buchstaben nach, verdeutschet. Sage mir aber, ob solchs auch gut Deutsch sei? Wo redet der deutsch Mann also: Du bist voll Gnaden? Und welcher Deutscher verstehtet, was gesagt sei, voll Gnaden? Er muss denken an ein Fass voll Bier oder Beutel Geldes. Darumb hab ichs verdeutscht, Du Holdselige.“ EA 65,112.



Christenheit, der eine ähnliche Auszeichnung durch Gottes Gnade widerfuhr? Wahrlich, hier ist Anlass zu beneiden, es ist nur die Frage im Blick auf das inbrünstige Ave Maria der katholischen Kirche, wie dieser Lobpreis der Maria in rechter Weise geschieht. „Hier ist zu merken, dass ja niemand sein Vertrauen und Zuversicht stelle auf die Mutter Gottes oder ihr Verdienst; denn solche Zuversicht gebühret alleine Gott als der einige hohe Gottesdienst; sondern dass man durch sie und durch die Gnade, so ihr gegeben ist, Gott preise und danke und sie nicht anders liebe und lobe, denn als die von Gott solche Güter aus lauter Gnaden, ohne Verdienst erlanget hat.“ (EA 15,297) Gewiss ist es ein bedenkliches Zeichen, wenn dieser Lobpreis Mariens einfach unterbleibt. Die Sitte, den englischen Gruß in der liturgischen Sprache und im Gebetsleben der Kirche zu verankern, ist von Luther keineswegs in Bausch und Bogen verworfen worden. In seiner Auslegung des englischen Grußes (EA 15,297ff.) hält er es für durchaus angängig und richtig, im Gebet die Mutter Gottes „einzumengen,“ doch also „dass das Herz nicht auf ihr beruhe, sondern durch sie dringe zu Christo und Gott selber.“ Er macht mit Recht darauf aufmerksam, dass in dem „Ave Maria“ ja kein Gebet, keine eigentliche Anrufung, sondern eitel Lob und Ehre begriffen ist. Was zu preisen ist, ist nicht so sehr Maria selbst, sondern recht eigentlich die Gnade, die sich an ihr bezeugt und verherrlicht. Wer wollte den Tautropfen preisen, in dem das Licht der Sonne funkelt? Gebührt nicht alle Ehre dem himmlischen Gestirn, dessen Lichtstrahl das geringe, unscheinbare Tröpflein im Grase küsst und vergoldet? Der Lobpreis der Maria ist geradezu ein Prüfstein für das rechte Verständnis dessen, was die Heilige Schrift Gnade nennt.<sup>1</sup>

Bestürzt, in seliger Verwirrung lauscht Maria dem seltsamen Gruß. Sie ahnt, dass sie zu großen und hohen Dingen berufen wird. Was aber der Mund Gabriels verkündigt, überragt alle Erwartungen, übersteigt alles menschliche Begreifen. „Fürchte Dich nicht, Maria, Du hast Gnade bei Gott gefunden.“ Noch einmal wird jedes menschliche Verdienst ausgeschaltet. Freie Gnade ist es, freie unverdiente Barmherzigkeit, die sie aus dem Staub auf diese schwindelnde Höhe erhebt. „Siehe, du wirst schwanger werden und einen Sohn gebären, des Namen sollst Du Jesus heißen.“ Es geht hier nicht nur um das Glück der Mutterschaft. Wohl war es dem frommen Bewusstsein Israels tief eingepägt, dass jedes im Mutterschoße keimende Leben ein Geschenk göttlicher Gnade ist. „Kinder sind eine Gabe Gottes und Leibesfrucht ist ein Geschenk.“ (Psalm 127,3). Aber mit dieser Leibesfrucht wird es seine besondere Bewandnis haben. Das bekundet die Tatsache, dass der Name des Kindes bereits vor der Geburt im Rat Gottes festgelegt und jeder eigenmächtigen Wahl entnommen ist. Jesus, zu deutsch „Der Herr hilft,“ soll der Name des Kindes sein. Mit seiner Geburt beginnt die Hilfsaktion Gottes zur Rettung seiner gefallenen Schöpfung. Die Entfaltung seines Berufs bleibt freilich zunächst noch in den Grenzen der alttestamentlichen Weissagung. Sie ist der messianischen Erwartung Israels und damit dem Verständnis der Maria angepasst. „Der wird groß sein und ein Sohn des Höchsten genannt werden und Gott der HERR wird ihm den Stuhl seines Vaters David geben und er wird ein König sein über das Haus Jakob ewiglich und seines Königreichs wird kein Ende sein.“ Alle Verheißungslinien des Alten Bundes werden in dieser Verheißung noch einmal aufgenommen und zusammengefasst. So unerhört das Wunder ist, das geschehen soll, es geschieht nicht von ungefähr. Jahrhunderte zuvor hat Gott diese rettende Stunde der Menschheit vorbereitet. Thron und Krone ist für den kommenden König bereitgestellt, die ihn erwartende Gemeinde ist gesammelt. Was geschieht, ist Erfüllung der Verheißung, die – ein Zeichen für die

---

1 Vgl. K. Barth, Kirchliche Dogmatik I, 2. S. 151-160.

weitgreifende Planung und die unbeirrbar Treue Gottes – dem Ereignis selbst Jahrhunderte vorausseilt.

Die Antwort der Jungfrau auf die Botschaft des Engels hebt das Staunen, die ratlose Verwunderung ihres Herzens hervor. Sie wagt keinen Zweifel anzumelden, aber sie bekennt, dass, was geschehen soll, ihre und jede menschliche Fassungskraft weit übersteigt. „Da sprach Maria zu dem Engel: Wie soll das zugehen, sintemal ich von keinem Manne weiß?“ Es ist bedeutsam, dass der Evangelist diese Frage voll ratlosen Staunens nicht unterschlug. Auch Maria, so will er uns sagen, ist ein Menschenkind wie wir von Fleisch und Blut. Auch sie spürt den Stoß des Unglaubens. Denn das Maß des Glaubens, das diese Engelsbotschaft ihr zumutet, ist so hoch, dass alle Vernunft daran zerbricht und zuschanden wird. „Das ist wahrlich ein hoher trefflicher Glaube, Mutter werden und Jungfrau unverrückt bleiben, das übertrifft Sinn, Gedanken, dazu alle menschliche Vernunft und Erfahrung. Allhier hat Maria kein Exempel auf Erden, daran sie sich halten und stärken könnte, ja sie sind alle wider ihren Glauben, denn sie ist alleine da, die wider aller Menschen Vernunft, Sinn und Gedanken, ohne eines Mannes Zutun soll gebären und Mutter werden. Meinet ihr nicht, dass ihr solcher Puff des Glaubens sei zu Herzen gegangen? Denn sie ist ja auch Fleisch und Blut gewesen wie unsereiner.“ (ES 15,294) Es ist nicht nur das nach menschlichem Ermessen unmögliche Wunder der vaterlosen Zeugung, das den Glauben an die Botschaft des Engels erschwert. Es tritt hinzu, dass ihre Erwählung zur Mutter des Königs aller Könige, dessen Herrschaft kein Ende haben soll, der Tatsache, dass sie eine Jungfrau aus armem, niedrigem Stande ist, doch völlig zuwiderläuft. „Sie war ein armes, geringes Mägdlein, vielleicht von dreizehen, vierzehn oder fünfzehn Jahren, ihre Eltern sind eines niedrigen Wesens und Standes gewesen, gemeine, einfältige Leute, ja wer weiß, ob ihr Vater und Mutter die Zeit gelebet haben.“ (EA 15,294) Wie völlig durchkreuzt diese Wahl Gottes alle landläufigen Erwartungen, die sich mit der Ankunft und Herkunft des verheißenen Königs verbanden! Welch ein Widerspruch zwischen der Größe seiner Sendung und der Ärmlichkeit seiner Geburt, wenn anders der Schoß der Maria seine Wiege wird! Und endlich das größte und höchste Wunder, das in der Tatsache der Menschwerdung Gottes als solcher besteht! Der Sohn des Allerhöchsten soll in einem armen, geringen Menschenleib Herberge suchen und finden, er soll sich wirklich und wahrhaftig mit unsrem Fleisch und Blut umkleiden, Er, durch den alle Dinge geschaffen sind, soll nicht nur in der engen Hütte dieser sichtbaren Welt, sondern sogar in dem engen Stüblein ihres jungfräulichen Leibes sein Zelt und seine Wohnung aufschlagen? Wahrlich hier ist ein Glaube vonnöten, der Berge, Berge des Zweifels versetzt.

War es nicht eine ungebührliche Frage, welche Maria mit diesen Worten der Botschaft des Engels entgegenstellt? Wir denken an den Priester Zacharias, dem jeder weitere Einwand abgeschnitten wird, indem er zur Strafe für seinen Unglauben jählings verstummt. Offenbar liegt zwischen der Frage des Priesters und der Jungfrau doch ein bemerkenswerter Unterschied. In der Frage des Zacharias lauert der Zweifel. Er verlangt ein greifbares Beweisstück – wobei soll ich das erkennen? Die Frage der Maria ist hingegen offen für das schöpferische Wunder Gottes, sie wagt es nicht, ihm irgendwelche Grenzen zu ziehen, sie bekennt nur die Ratlosigkeit ihres eignen Herzens. Darum trifft sie kein Strafwort. Freilich die Antwort des Engels dient nicht der Absicht, die Frage nach dem Wie zu beantworten und den geheimnisvollen Schleier zu lüften, der es umgibt. Es ist nicht unwichtig zu erkennen, dass die Auskunft des himmlischen Boten das Geheimnis nicht lüften, sondern vielmehr wahren möchte. Jeder neugierige Zugriff der menschlichen Vernunft bleibt abgewehrt. „Der Engel antwortete und sprach zu ihr: Der heilige

Geist wird über dich kommen und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten.“ Das heißt doch, ein wunderbarer schöpferischer Eingriff Gottes in dein Leben wird erfolgen. Gott ist nicht gebunden an das Naturgesetz, nach dem die kreatürliche Zeugung erfolgt. Steht der Gesetzgeber nicht über dem Gesetz, gehört es nicht zu seiner Würde, dass er die Freiheit hat, dieses Gesetz zu durchbrechen, wann und wo es ihm gefällt und notwendig erscheint? Es wird durchbrochen, an dieser Stelle ganz bewusst durchbrochen! Der Heilige Geist wird über dich kommen, denn nur durch den Heiligen Geist hat der Mensch die Freiheit, das Wunder der Offenbarung Gottes in sich aufzunehmen. Das gilt auf der ganzen Linie der biblischen Offenbarung, das gilt erst recht bei diesem Ereignis, das uns gleichsam an den Quellort der Offenbarung Gottes führt. Wir müssen bei der „Erklärung“ dieses Wunders auf jeden Fall sehr behutsam zu Werke gehen. Es wird nicht gesagt, dass so etwas wie eine Vermählung zwischen dem Geist und der Jungfrau Maria stattfinden werde. Es ist nicht gemeint, dass dieser Sohn Jesus den Heiligen Geist zum Vater habe, wie er Maria zur Mutter hat.<sup>1</sup> „Empfangen“ vom Heiligen Geist, nicht etwa „Gezeugt“ vom Heiligen Geist, so heißt es mit vollem Bedacht im Glaubensbekenntnis der Christenheit, was die Auslegung dieser Stelle anbelangt. Wenn wir uns überhaupt eine Vorstellung dieses geheimnisvollen Vorgangs machen dürfen, so kann von nichts anderem als von einer besondern schöpferischen Segnung durch Gott die Rede sein. Ein alter Kirchenlehrer (Johannes Damascenus) meint nicht zu Unrecht, dass als leibliches Organ für die Empfängnis der Jungfrau jedenfalls nur das Ohr in Frage kommt, so gewiss für jeden Christenmenschen der Empfang des heiligen Geistes mit dem Lauschen auf die Botschaft Gottes verbunden ist. Damit ist jede frivole Zudringlichkeit und Neugier abgewehrt. Das Geheimnis bleibt Geheimnis! Wie wunderbar und zart ist der sprachliche Ausdruck, mit welcher der Engel Gabriel das Wunder umschreibt. „Die Kraft des Höchsten wird dich überschatten“ – eine leiseste Berührung mit dieser Kraft wird genügen, um das scheinbar Unmögliche möglich zu machen.

Es ist in der christlichen Kirche viel darüber nachgedacht worden, weshalb der menschliche Leib des Erlösers nicht auf dem Weg der natürlichen Zeugung von Gott bereitet wurde. Um diesen, nur um diesen kann es sich ja bei der Geburt aus der Jungfrau handeln. Denn der Sohn selbst, der das Werk der Erlösung vollbringt und diesen Menschenleib annimmt, um, in allen Stücken uns gleich, unser Bruder zu werden, ist nach dem Zeugnis der Schrift von Ewigkeit her beim Vater „Licht vom Licht, wahrhaftiges Licht, nicht gezeugt, nicht geschaffen,“ wie ein altes, ehrwürdiges Bekenntnis der Christenheit mit Recht formuliert. Der Gedanke liegt nahe, dass die Geburt aus der Jungfrau dazu dienen sollte, um den alle Geschlechter übergreifenden Zusammenhang der Erbsünde zu durchbrechen. In der Tat haben die Väter und mit ihnen Luther den Sinn und die Bedeutung der Jungfrauengeburt in dieser Richtung gedeutet. „Die Mutter Maria ist wohl von sündlichen Eltern in Sünden geboren wie wir,“<sup>2</sup> aber der heilige Geist ist über sie kommen, hat sie geheiligt und gereinigt. Also dass

---

1 Vgl. die Studie von Martin Dibelius „Jungfrauensohn und Krippenkind,“ 1932 „Gott wirkte ohne jeden Anthropomorphismus als Schöpfer, nicht als Liebhaber.“

2 Zur Frage der „Unbefleckten Empfängnis der Maria,“ welche bekanntlich in der katholischen Kirche zum Dogma erhoben wurde, erklärt Luther, dass die Annahme einer sündlosen leiblichen Empfängnis der Maria nicht vonnöten sei, doch will er gern glauben und annehmen, dass sie „im Eingießen der Seele zugleich auch mit von der Erbsünde sei gereinigt worden,“ dass sie eine heilige Seele von Gott empfing und also von dem Augenblick an, da sie wirklich zu leben anfing, auch ohne Sünde war. Jedoch ist darüber nichts in der Schrift angezeigt, „darum auch hier nichts gewisses zu glauben mag gepredigt werden. Gedanken sind zollfrei, mag denken jedermann was er will, aber doch dass er keinen Artikel des Glaubens daraus mache.“ (EA 15,53f.)

dies Kind von Fleisch und Blut geboren ist, aber nicht von sündlichem Fleisch und Blut. Der heilige Geist hat die Jungfrau Maria lassen einen wahrhaftigen, natürlichen Menschen bleiben, der Fleisch und Blut gehabt hat, wie wir haben. Aber er hat die Sünde aus ihrem Fleisch und Blut gefeget, dass sie Mutter Würde eines reinen Kindes, welches nicht wie wir mit Sünden vergiftet wäre.“ (EA 6,199) Wir tun wohl daran, diesem Gedanken der Väter Gehör und Beachtung zu schenken. Er hat eine starke Stütze in dem bekannten Wort des Psalmisten „Siehe ich bin in sündlichem Wesen geboren und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen“ (Psalm 51,7). Gewiss soll damit nicht gesagt sein, dass die Erbsünde ausgerechnet in dem Vorgang der geschlechtlichen Zeugung ihren eigentlichen Sitz habe. Der Naturvorgang als solcher fällt nur deshalb unter das Urteil „Sünde,“ weil der vollziehende Mensch schon immer von Hause aus mit der Erbsünde behaftet ist. Immerhin ist die kreatürliche Zeugung jene wichtige Nahtstelle in der Folge der Geschlechter, an welcher diese Vererbung der Sünde Ereignis wird. Darum ist es wichtig und bedeutsam, dass dieser kreatürliche Erbzusammenhang an dieser Stelle durchbrochen wird. „Gott will hier seine Ordnung der Kreatur nicht halten, sondern ein neues machen. Eine Jungfrau soll schwanger werden und das soll ein Zeichen oder Wunder sein.“ (EA 6,195) Schon die prophetische Weissagung der Jungfrauengeburt, wie sie bei Jesaja (7,14) geschrieben steht, hat in dieser Weise von einem besondern „Zeichen“ geredet, das Gott im natürlichen Ablauf der Menschheitsgeschichte zu seiner Zeit aufrichten wird. Die Frage ist müßig, ob die Befreiung von der Erbsünde an diese vaterlose Erzeugung Jesu gebunden war. Wir haben nicht danach zu fragen, welche Möglichkeiten dem Handeln Gottes offenstehen, sondern an welche Ordnung er sich im Gang der Offenbarungsgeschichte faktisch gebunden hat. Der beliebte Einwand, dass ja mit der Ausschaltung der männlichen Zeugung durchaus noch keine Garantie für die Befreiung vom Zusammenhang der Erbschuld gegeben sei, ist genau so wenig stichhaltig. Mit Nachdruck betont Luther, dass mit der schöpferischen Segnung der Mutter Jesu durch den heiligen Geist eine Rechtfertigung und Heiligung besondrer Art verbunden war. Gewiss will weder die Sündlosigkeit noch vollends die Gottessohnschaft Jesu mit dieser übernatürlichen Empfängnis seiner menschlichen Natur bewiesen werden. Man mag ruhig zugeben, dass sie mit diesem Zeichen weder steht noch fällt. Trotzdem werden wir uns hüten, dieses Zeichen der jungfräulichen Geburt als belanglos zu erklären. Es ist ein unüberhörbarer Hinweis auf die Einmaligkeit, auf die wahrhaft göttliche Würde und Hoheit des Erlösers. „Darum (weil dieses Zeichen dem Glauben die Augen öffnet) wird auch das Heilige, das von dir geboren wird, Gottes Sohn genannt werden.“

Man pflegt, um das Gewicht und die Bedeutung dieses Zeichens auszuschalten, nicht selten darauf hinzuweisen, dass die jungfräuliche Geburt Christi von gewichtigen Zeugen des Neuen Testaments wie Johannes und Paulus verschwiegen wird. Nun könnte dieses Schweigen freilich darin seinen Grund haben, dass dieses wundersame Ereignis zu den unbestrittenen, allgemein bekannten Voraussetzungen der urchristlichen Verkündigung gehörte. Auf jeden Fall finden sich auch in den übrigen Schriften des Neuen Testaments nicht wenige Stellen, die in einem sehr engen sachlichen Zusammenhang mit diesem seltsamen Wunder stehen. Es ist geradezu ein Kernsatz der biblischen Botschaft, dass jede Empfänglichkeit der menschlichen Natur für das Wunder der göttlichen Offenbarung ausschließlich auf dem schöpferischen Wirken des Geistes beruht. „Nicht von dem Geblüt noch von dem Willen des Fleisches noch von dem Willen eines Mannes, sondern aus Gott,“ will sagen durch das Wehen und Wirken seines Geistes geschieht es, dass die Kinder Gottes geboren werden (Joh. 1,12). Wie nahe rührt diese Stelle an das Geheimnis der jungfräulichen Geburt! Springt es nicht förmlich in die Augen, dass sie gleichsam das

Urbild dieser geistlichen Wiedergeburt aus Gottes Geist darstellt?“<sup>1</sup> In engstem Zusammenhang damit steht der paulinische Gedanke, dass Christus der „neue Adam,“ der Anführer und das Haupt einer neuen Menschheit ist. Darum hat es seinen tiefen Sinn, dass bei seiner Geburt ein neuer, wunderbarer, schöpferischer Eingriff Gottes geschieht und die kreatürliche Geschlechterfolge durch diesen Neuanfang unterbrochen wird. In diesem Rahmen, in diesem großen, heilsgeschichtlichen Zusammenhang will das Wunder der Jungfrauengeburt verstanden sein. Mag sich der Sturm und das Gelächter der Welt dagegen erheben, wir sind mit Maria und den urchristlichen Zeugen zur Anbetung gerufen. Mag es der Vernunft närrisch und unmöglich erscheinen, „dennoch ist's wahr, dass Maria schwanger und eine Mutter worden und doch eine reine Jungfrau ist und eine rechte natürliche Jungfrau, nicht eine steinerne, hölzerne Jungfrau, sondern eine geborene Jungfrau. Gleich wie ein anderer Mensch Fleisch und Blut hat, also hat sie auch Fleisch und Blut und ist ein sterblicher Mensch, gleich wie ein ander Weib. Und machet doch Gott etwas Sonderliches mit ihr, dass sie einen Sohn krieget, desselben Mutter ist, ihn trägt, gebieret, säuget und niemand drum weiß, denn sie allein. Diesen Artikel glauben allein wir Christen und werden darum für Toren und Narren gehalten in der Welt. Wenn Türken und Juden solches hören, lachen und spotten sie unser und zwar unsre Klügler lachen unser auch. Das stößt aller Welt Weisheit vor den Kopf, und wenn die Welt länger stehen soll, wird man wohl innen werden, was der Teufel durch die Rotten wider diesen Artikel aufbringen wird. Sie beginnen bereits diesen Artikel anzustechen und ihr Gift dawider zu säen. Darum lasset uns diesen Artikel wohl fassen und fest dabei bleiben, auf dass wir nicht hören, was die Vernunft hier klügelt, sondern was Gottes Wort davon saget.“ (EA 6,192f.) Der Ingrim, mit welchem Luther hier gegen das Klügeln der Vernunft zu Felde zieht, ist gewiss nicht unbegründet. Allzu oft wurde in der Verkündigung der Kirche mit dem Zeichen die Sache verloren, als dass wir nicht gewarnt wären, jedes Deuteln an dem biblischen Bericht zu unterlassen und, wo wir nicht mehr begreifen, in gehorsamer Beugung unter das Zeugnis des Engels anzubeten „unsrem Herrn Gott zu Lob, uns zur Seligkeit und den Klüglern zu Trotz.“

Das herrlichste Vorbild dieses Glaubens gibt uns Maria selbst. „Maria aber sprach: Siehe ich bin des Herrn Magd, mir geschehe, wie du gesagt hast.“ In diesen Worten liegt beides, ein grenzenloses Vertrauen in die schöpferische Wundermacht Gottes, bei welcher kein Ding unmöglich ist und ein demütiger Gehorsam, der sich mit Leib und Seele in Seine gewaltige Hand ausliefert. „Darum ists wahrlich ein großer Glaube gewesen in dem jungen Mägdlein Maria, dass es alle sichtbarliche, widerstreitende Dinge überwunden hat und allein an dem Wort des Engels gehangen. Auch lässt sie sich das nicht bewegen, dass sie sollt Gottes Sohn und einen König empfangen und gebären; da hätte sie auch wohl mögen sagen: Wer bin ich armes Würmlein, dass ich einen solchen König soll gebären und sollte also daran gezweifelt haben. Aber sie schleußt die Augen zu, vertrauet Gott, dass derselbe mächtig sei, diese Dinge allesamt zu vollbringen, obwohl Vernunft und alle Kreaturen dawider sind.“ (EA 15,286f.)

Wahrhaftig, hier wenn irgendwo wird sichtbar, was Glaube ist. Allein am Worte Gottes hängen, alle eigne Klugheit und Weisheit mit diesem Wort zu Boden schlagen, die Augen der Vernunft zuschließen, wider alles eigene Denken, Fühlen und Wahrnehmen das, was Gottes Wort vorhält, tausendmal gewisser achten, seiner Wundermacht keine Grenze setzen und mit der greifbaren Einwirkung dieser Wundermacht ins eigene Schicksal

---

1 Man vergleiche das Gespräch Jesu mit Nikodemus, in dem das Geheimnis dieser geistlichen Wiedergeburt näher entfaltet wird (Joh. 3,3-8).

rechnen – ein leuchtendes „Exempel“ der Christenheit, so steht die Magd des Herrn an der Eingangspforte des Evangeliums. Zu dem Erweis des Glaubens tritt nicht minder beispielhaft die demütige Bewährung des Gehorsams. Maria ist von Stund an bereit, die Sklavin, die dienende Magd, das verfügbare Werkzeug in der Hand Gottes zu sein und sich an Sein Wollen, Planen und Wirken ohne Vorbehalt, in restloser Bereitschaft und Selbsthingabe auszuliefern. „Sie gibt sich hin in aller Demut und vollem Gehorsam: Ich bin des Herrn Magd, als wollte sie sagen, da bin ich, mein Gott und Vater im Himmel mache mit mir, was er wolle, so bin ich willig dazu. Und wiewohl ich zu diesem Werke viel zu unwürdig bin, so nehme ich doch solche Gnade und Wohltat Gottes mit Freuden und Danksagung an. Denn dass sie saget: Mir geschehe, wie Du gesagt hast, solches sind Worte, dass sie es von ganzem Herzen wünscht, fröhlich und guter Dinge darüber wird, dass die selige Zeit kommen ist, dass dem Teufel sein Kopf zertreten und den armen, elenden Sündern soll geholfen werden. Solches wünschet sie von Herzen und ist froh, dass Gott sie dazu brauchen will.“ (EA 6,188) Ihr Blick ist bei diesen Worten nicht nur auf ihr eigenes Ich gerichtet. Sie verweilt nicht bei dem Glanz, der mit dieser Auszeichnung auf ihr armes Leben fällt. Es ist kein poetischer Zug in der Geschichte, der an das Märchen von den Sterntalern erinnern würde, die in unfasslicher Glücksfülle auf das arme Mägdlein vom Himmel herniederregnen. Maria ist ein echtes Kind Israels, sie weiß, dass sie einer besonderen Sendung und Aufgabe für die Gemeinde Gottes auf Erden gewürdigt wird. Ihr will sie dienen, indem sie dem Herrn dient, der sie schuf. Sie gibt sich gewiss keinem Zweifel darüber hin, dass ihr Weg kein leichter, sondern ein unendlich schwerer Weg sein wird. Es ist nicht nur eine Würde, es ist eine Last, ein Träger und Werkzeug der Offenbarung Gottes zu sein, wie das beispielhafte Schicksal seiner Boten schon immer zur Genüge bewies. Ihre Begnadigung durch Gott wird in den Augen der Welt, im Urteil der Menschen Schmach und Schande sein. „Da sind ihr Gedanken eingefallen, dass sie denket: Ich bin ein armes Aschenbröcklein, soll ich nun Mutter werden und einen Sohn gebären, wer will mir glauben, dass ich von mir selbst schwanger sei. Fühlet also, dass sie durch diese Botschaft des Engels in die Gefahr des Todes geführt wird. Und das ist auch die Wahrheit, wo unser Herr Gott nicht über Maria sonderlich gehalten hätte, so wäre es nicht Wunder, dass sie wäre gesteiniget oder verbrannt worden.“ (EA 6,197) Aber sie achtet der Gefahr und Schande nicht. Sie glaubt und sie gehorcht.

### III.

## Heimsuchung.

### *Lukas 1,42*

*Gebenedeit bist Du unter den Weibern und gebenedeit ist die Frucht Deines Leibes Jesus.*

**S**eit alter Zeit begleitet die Kirche am Fest der Heimsuchung Mariä die Mutter Jesu auf ihrem Weg von Nazareth in das jüdische Bergland zu Elisabeth, der Mutter Johannes des Täufer<sup>s</sup>.<sup>1</sup> „Maria aber stand auf in den Tagen und ging auf das Gebirge eilends zu der Stadt Judas und kam in das Haus des Zacharias und grüßte Elisabeth.“ Die Annahme verwandtschaftlicher Beziehung liegt nahe, ist aber nicht notwendig. Es wäre durchaus denkbar, dass ein innerer Befehl Maria zu dieser Reise bewog. Sie hat keinen Menschen, dem sie ihr Geheimnis anvertrauen dürfte, denn sie läuft Gefahr, dem Spott und der Verachtung anheimzufallen. Selbst gegenüber Joseph, ihrem Verlobten, ist sie in eine Lage geraten, deren Zweideutigkeit nur Gott selbst zu klären vermochte (Matth. 1,18ff.). In dieser Lage wird ihr als eine besondere Barmherzigkeit Gottes der prophetisch bewegte Zuspruch Elisabeths zuteil. Nicht nur ein fraulicher Trost und mütterlicher Rat! Vom heiligen Geist erleuchtet preist die Mutter des Johannes, selbst geheimnisvoll begnadet, die gnadenvolle Heimsuchung durch Gott, welche ihr in der Empfängnis des göttlichen Kindes widerfuhr. Maria empfängt aus ihrem Munde eine Bestätigung ihres Glaubens und wenn wir bedenken, dass sie keine „Heilige,“ sondern ein Mensch wie wir von Fleisch und Blut war, wenn wir erwägen, wie einsam und schmal der Pfad des Glaubens war, auf den sie die Führung Gottes gestellt hat, so können wir wohl ermessen, wie sehr sie dieses frohlockenden Zuspruchs bedurfte. Die Tatsache, dass auch die bejahrte Elisabeth wider alles Erwarten und Begreifen eine schöpferische Segnung Gottes an sich erfuhr, ist ein Zeichen dafür, dass wirklich Gott Seine Hand im Spiel hat und in verborgener Stille der Welt das Heil bereitet. Zum ersten mal vernimmt Maria mit freudigem Staunen, wie sich der Gruß des Engels erfüllt, wie sie um der Frucht ihres Leibes willen gebenedeit und gepriesen wird. In ergreifender Demut beugt sich die greise Elisabeth vor der Mutter „ihres“ Herrn. „Woher geschieht mir dies, dass die Mutter meines Herrn zu mir kommt?“ Die Begegnung der beiden begnadeten Frauen ist von hoher, sinnbildlicher Bedeutung. „Elisabeth – so meint Luther – bedeutet das Volk unter dem Gesetz, in der Synagog, Maria bedeutet die Christenheit.“ Dieser Gedanke ist mehr als eine spielerische Allegorie – die Geburt des Johannes stellt tatsächlich die Nahtstelle zwischen dem Alten und Neuen Bunde dar. (Vgl. Matth. 11,11) In Elisabeth verneigt sich Israel vor der Kirche.

Die Tatsache, dass Maria die beschwerliche Reise ins Bergland unternimmt, um Elisabeth zu grüßen, wird von Luther als ein besonderes Exempel ihrer Liebe gedeutet. Sie

---

<sup>1</sup> Das Fest wurde 1389 durch Papst Bonifaz IX. für die ganze Kirche vorgeschrieben. Luther hat es nicht etwa abgeschafft, sondern an diesem Fest über Lukas 1,39 ff. gepredigt.

geht nicht so sehr um ihrer selbst willen, als vielmehr um ihr Beistand und Hilfe zu leisten. „Wenn du Mariam hier hättest gefragt, warum sie hingehe zu Elisabeth, hätte sie ungezweifelt gesaget: Nicht darum, dass ich will fromm werden, denn sie war vorhin fromm und voll aller Güte Gottes, sondern darum, dass ich meiner Muhmen Elisabeth dienen will, ihr helfen und sie trösten.“ (EA 15,412) Diese Haltung ist nicht minder wie ihr Glaubensgehorsam in der Stunde der Verkündigung beispielhaft, ein leuchtendes Vorbild der Christenheit. „Vermaledieit sey das Leben, das ihm allein lebet und dienet.“ Ist nicht der Gottessohn selbst aller Menschen Knecht und Diener geworden, hat er nicht die wahre Größe im Adel der Demut gesucht und bewährt? Hier geht es wahrlich um ein Grundgesetz des christlichen Lebens. Das ist die Bewegung, in welche die Begegnung mit Christus den Menschen versetzen möchte, diese Hinwendung zum Nächsten, die willig von der eignen stolzen Höhe herabsteigt und sich zum Dienst hingibt an seinen geringsten Brüdern. Maria hat dieses Gesetz in beispielhafter Weise erfüllt. „Da sehen wir ein Exempel, dass, je höher die Gabe ist je seher wir uns herabwerfen sollen, uns demütigen und andern dienen. Es hätte Maria wohl mögen sagen: Ich habe jetzund gnug, ich bin eine Mutter Gottes und habe Gottes Sohn in meinem Leibe, es wäre mir eine Schande, dass ich jemand dienete, es sollte mir billig alle Welt dienen, ja alle Creaturen sollten auf mich sehen, ich sollte auf einem Pulster sitzen und eine Magd oder sechse um mich herhaben, die auf mich warteten und dienten mir. Aber das thut sie nicht, sie gehet dahin und will andern dienen.“ (EA 15,412) Sie sonnt sich nicht im Glanz der Gnade, die ihr widerfuhr, sie verfällt nicht in den Fehler der frommen Selbstgenügsamkeit. Sie bleibt in der Demut und geht eilend übers Gebirg.

Die Sprache, in welcher Luther diese liebevolle Demut der Maria beschreibt, welche sich nicht zu gut dünkt, um bei ihrer „Muhme“ als Haus- und Kindsmagd des kleinen Johannes in Dienst zu treten, ist zu köstlich, als dass wir uns versagen können, auf seine Predigten zum Fest der Heimsuchung Mariae noch ein wenig ausführlicher einzugehen. Schon der Umstand, dass sie sich aufmacht, zu Fuß diese Reise zu unternehmen, dünkt ihm ein Zeichen und Beispiel ihrer unvergleichlichen Demut zu sein. „Billig wäre es gewesen, dass man ihr einen goldenen Wagen bestellet und sie mit viertausend Pferden geleitet und vor dem Wagen her trommetet und geschrien hätte: Hier fährt die Frau über alle Frauen, die Fürstin unter dem ganzen menschlichen Geschlecht. Aber solches ist alles geschwiegen. Das arme Mägdlein gehet zu Fuß so einen weiten Weg, bis in die zwanzig Meilen und ist dennoch allbereit Gottes Mutter. Da wäre es nicht Wunder, dass alle Berge gehüpfet und getanzt hätten vor Freude.“ (EA 6,303) Im Haus der Elisabeth verrichtet sie ohne Zögern und Murren während ihres dreimonatlichen Aufenthaltes die geringste Hausarbeit, sie schämt sich nicht, dem kleinen Knäblein die Windlein zu waschen. Und ist doch die Gebenedeite unter allen Weibern, die Mutter und Magd Gottes, vor der sich selbst Elisabeth, die nach Christo den größten Sohn geboren hat (Matth. 11,11), in Demut neigt. Wenn alles Gold der Welt auf einem Klumpen läge, so wäre es doch wie Scherben gegenüber dieser Ehre, welche dieser höchsten Frau der Christenheit widerfahren ist. Aber was gilt? Sie wird dadurch weder stolz noch hoffärtig. Wie wird durch dieses Beispiel der Maria unsre und aller Welt „arme, elende, stinkende Bettlerhoffart“ ins Mark getroffen! „Ach wie wird die große Demut dieser hohen Person unsre Hoffart zu Schanden machen am jüngsten Tage, wenn wir sehen werden das liebe Jungfräulein und sie uns stolze Tropfen anreden und sagen wird: Habe ich doch nicht stolziret noch gepochet und habe doch mehr gehabt, denn du Kaiserin oder Königin haben kannst.“ (EA 6,302) Man wird Luther kaum den Vorwurf machen dürfen, dass er diese und ähnliche Gedanken in den Text eingetragen habe. Der sich anschließende Lobgesang der Maria, in dem sie sich an erster Stelle zu ihrer eignen Niedrigkeit bekennt, zeigt zur Genüge, wie ihr Herz zu Gott



gerichtet war, wie ferne ihr jede fromme Überhebung blieb, wie wenig sie selbst nach dem „Salve Regina“ gelüftet hat.

Zum Exempel der Liebe und der Demut fügt Luther das „dritte Röslein,“ das sittsame Gebahren, die Zucht. Eilends macht sich Maria auf den Weg, ohne sich an allen Ecken und Gassen aufzuhalten, ohne die Augen hin und herzuwerfen, ohne viel umherzugaffern, ganz an ihren hohen Beruf hingegeben. Sie verbirgt sich und ihr Geheimnis in der abgelegenen, häuslichen Stille des priesterlichen Ehepaars. Eilend geht sie übers Gebirg, „das ist fein züchtig, nicht aus Vorwitz und leichtfertig, wie das junge Gesind in die Milch, zum Tanz und auf die Kirchweih gehet, von einem Haus zum andern wäscht und allenthalb Klapperbänklein aufschlägt und die Augen hin und her wirft. Das heißen nicht züchtige Jungfrauen, sondern Luderpaner.“ (EA 6,305) Es besteht Anlass, in einer Zeit, da die Zucht unter dem weiblichen Geschlecht nicht sonderlich hoch im Schwange ist und ungezählte Mädchen unsres Volkes zur Dirne herabsinken, auch in dieser Hinsicht des Vorbilds der Maria fleißig zu gedenken. Schon Luther hat diesen Verfall der Zucht vor Augen gehabt und bitterlich beklagt. „Wenig sind ihr, Frauen und Jungfrauen, die sich lieben dünken, man könnte zugleich fröhlich und züchtig seyn. Mit Worten sind sie frech und grob, mit Gebärden wilde und unzüchtig, das heisset jetzt guter Dinge seyn.“ (EA 6,306) Es ist zur Genüge bekannt, in welchem hohem Maße die marianische Frömmigkeit der katholischen Kirche sich gerade diesen Gedanken zu eigen macht – Maria das leuchtende Idealbild der jungfräulichen Zucht und Keuschheit. Die Frage, ob hier in der protestantischen Predigt vulgären Stils nicht eine Unterlassungssünde vorliegt, ist nicht von der Hand zu weisen. Das Vorbild der Maria dürfte, auch wenn wir sie nicht zur Heiligen stempeln, in der Erziehungsarbeit der Ev. Kirche jedenfalls nach Luther getrost und gern eine größere Rolle spielen. Und zwar in der Erziehung beider Geschlechter! Denn „es giebet kein Weibesbild einem Mann solche reine Gedanken als diese Jungfrau.“ (EA 10,132)

Wir sehen, wie Luther an diesem Fest der Heimsuchung Mariae in durchaus evangelischem Sinne gepredigt hat. Es liegt ihm ferne, die Mutter Gottes, so unbedenklich er diesen Ausdruck verwendet, in den Himmel zu heben. Auch der hymnische Lobpreis der Elisabeth wird ihm nicht zum Anlass, in das „Salve Regina“ einzufallen. Es ist und bleibt in seinen Augen eine „große Gotteslästerung.“ Es giebt der Kreatur zu viel der Ehre. „Denn also lautet es: Bis gegrübet du Königin der Barmherzigkeit, unser Leben, unsre Süßigkeit, unsere Hoffnung. Ist das nicht zu viel? Wer will das verantworten, dass sie unser Leben unsre Süßigkeit und Barmherzigkeit syn soll, so sie sich doch lässt genügen, dass sie ein arm Gefäß und eine Dienerin des Herrn sey? Ist das nicht eine Unehre Christo angetan, dass man das einer Creatur zuleget, das doch alleine Gott zugehöret?“ (EA 15,450) Ganz gewiss, diese überschwängliche Verherrlichung der Mutter Jesu ist eine Wucherung der christlichen Frömmigkeit, welche in dem biblischen Bericht keinen Rückhalt hat. Mit vollem Recht hat Luther diese Wucherung abgeschnitten. Auf keinen Fall will er zulassen, dass durch ihre Verehrung die Ehre Christi verdunkelt werde. Es ist mit Maria nicht anders wie mit allen Heiligen – man ehre sie also, dass man viel lieber den Lebenden hundert Pfennige gebe denn dorthin einen! „Denn du wirst nicht verdammt, wenn du Marien gleich nimmermehr keine Ehre thust, ja wenn du gleich nimmermehr an sie gedenkst (!), aber hier, wenn du die Heiligen hier auf Erden versäumest, so wirst du verdammt. Da mußst du dich herunter werfen und sagen: Mein lieber Bruder, du bist mein Bruder: aber dennoch soll ich mich unter dich breiten, dieweil du mehr bist denn ich.“ (EA 15,450) Aber ist Maria nicht gerade in dieser Hinsicht ein leuchtendes Beispiel? Gibt es nicht zu denken, dass Luther selbst ihrer in seiner Verkündigung des Evangeliums sehr wohl und sehr

nachdrücklich gedachte? Sie ist und bleibt auf jeden Fall ein „praecipuum membrum ecclesiae,“ zu deutsch ein hervorragendes Glied der Kirche, ein Exempel des Glaubens, der Demut und der Züchtigkeit, das „liebe Jungfräulein, das mit dreien sonderlichen schönen und lieblichen Rosen geschmücket ist.“ Wahrlich, die protestantische Polemik gegen den katholischen Marienkult wäre schlecht (jedenfalls nicht von Luther) beraten, wenn sie diesen „Rosenkranz“ entblättern wollte.

## IV.

### Lobgesang.

#### *Lukas 1,46*

*Meine Seele erhebt den Herrn und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes.*

**D**ie Antwort der Maria auf den Gruß, mit welchem Elisabeth die Mutter ihres Herrn empfangt, erhebt sich zu feierlicher Größe. Ein Lobgesang strömt von ihren Lippen, der zu den kostbarsten Perlen der Bibel zählt. Man mag sich mit Recht verwundern, woher diesem armen Mägdlein aus Nazareth diese Gewalt der Sprache kommt. Soviel ist jedenfalls deutlich, sie ist ein Menschenkind, das in ihrer Bibel zu Hause ist. Der hymnische Lobpreis Gottes, den sie anstimmt, ist von der Sprache des Psalters geformt, er erinnert fast wörtlich an den Lobgesang der frommen Hanna, wie er im ersten Buch Samuel verzeichnet ist. Aber ist damit die Frage gelöst, stehen wir nicht beim Psalm der Hanna vor demselben Wunder, das mit psychologischen Frömmigkeitsstudien nicht mehr zu erklären ist? Wie weit ist dieser Lobgesang entfernt vom lyrischen Erguss, in welchem der Mensch die Empfindungen seiner Seele ausströmt! Wie wenig hat er gemein mit jenem „Freudvoll und leidvoll, gedankenvoll sein,“ das bei dem Zustand des eigenen Herzens verweilt! Wenn etwas in dieser wundersamen Geschichte an ein poetisches Idyll erinnert hat, hier wird dieser Rahmen gesprengt. Nicht die beglückte Mutter, die sich ihres Kindleins freut, sondern die Magd Gottes steht hier vor uns, deren persönliches Geschick völlig im Dienst seiner gewaltigen Taten steht. Der Mantel des Elias und aller Propheten fällt auf ihre Schulter. Der Geist des Herrn, der über diese einsamen Rufer Gottes kam und aus ihnen die bevollmächtigten Zeugen Seiner Herrschaft schuf, derselbe Geist, der den Psalter, das klassische Gebetbuch Israels und der Kirche, durchweht, hat sich der Jungfrau Maria mit hinreißender Gewalt bemächtigt. Anders wird sich die Frage, aus welcher verborgenen Quelle dieser Lobgesang entsprungen ist, schwerlich lösen lassen. „Machet die Türen weit und die Tore in der Welt hoch, dass der König der Ehren einziehe“ – so jubelt die Kirche im Advent. Wahrlich dieses Magnifikat am Eingang der Weihnachtsgeschichte ist wie ein goldenes Tor, durch welches der verheißene König der Ehren seinen Einzug hält. Es steht nicht zufällig am Eingang des Evangeliums. Es weist zurück auf all die herrlichen Wundertaten, durch welche sich Gott bisher an seinem Volk bezeugt und verherrlicht hat. Es schaut hinaus auf das Jubellied der Erlösten, dessen brausender Akkord die letzten Blätter der Bibel füllt und alle Dissonanzen der Erde verschlingt. Wie es alle Lobgesänge im Tempel aufnimmt, so nimmt es alle Lobgesänge im Himmel vorweg. Es verkündet die Wende der Zeiten.

Bekanntlich hat Luther dieses Magnifikat der Maria in sonderlicher Weise geliebt<sup>1</sup> und die Auslegung, welche er für den Herzog Johann Friedrich von Sachsen im Jahr 1521

---

<sup>1</sup> Er ist weit davon entfernt, seine bevorzugte Stellung in der kirchlichen Liturgie zu erschüttern. „Es ist auch nit ein unbilliger Brauch, dass in allen Kirchen dieses Lied täglich (!) in der Vesper, darzu mit sonderlicher, ziemlicher Weis gesungen wird.“ EA 45,214.

geschrieben hat, gehört zu den tiefsten und herrlichsten Schriften, mit denen der Reformator die Christenheit beschenkte. „Sie singt furwahr hierin aufs Allerlieblichst von der Gottisfurcht und was Er für ein Herr sei. Laß ein Andern zuhören seiner Metzen, die do singet ein weltlich Lied, Dieser zuchtigen Jungfrauen horet billig zu ein Furst und Herr, die ihm ein geistlich, reines, heilsams Lied singet.“ Schon der Eingang verrät, welch ein hoher Geist in der Jungfrau wohnt, wie nichts anderes als das reine Lob Gottes ihre Seele füllt. „Meine Seele erhebt den Herrn und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes.“ Sie verweilt nicht bei ihrer eignen Beseeligung und Begnadigung. Sie sonnt auch nicht einen Augenblick sich selbst in dem Lobpreis, der ihr durch den Mund Elisabeths widerfuhr. Ehre sei Gott in der Höhe! Ihm allein gehört und gebührt der Ruhm, wenn gleich, nein gerade weil sie die Fülle Seiner Gnade überschüttet hat. Man möchte das Wort aus dem Philipperbrief (2,6) auf sie anwenden, mit welchem Paulus die demütige Selbstentäußerung des Gottessohns umschrieben hat. „Er hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein, sondern entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an.“ Nicht anders tut hier Maria, seine Mutter. Sie hält es nicht für einen Raub, die Mutter Gottes zu sein, sondern entäußert sich selbst aller Gnaden und bleibt, was sie war, die arme Magd. „Denn Maria sagt nit, meine Seele macht groß sich selbst oder hält viel von mir, sie wollt auch gar nichts von ihr gehalten haben, sondern allein Gott macht sie groß, dem gibt sie es gar allein, zeucht sich aus und trägts alles lauter wieder auf zu Gott, von dem sie es empfangen hatte. Denn ob sie wohl solch überschwenkliche That Gottis in ihr empfand, war sie doch und bleib also gesinnet, dass sie sich nicht erhub über den geringsten Menschen auf Erden und wo sie es than hätt, wäre sie mit Lucifer in der Höllen Abgrund gefallen.“ (EA 45,227) Der Name Luzifer beschwört die Erinnerung an den Sündenfall, der mit der Ursünde der Selbstüberhebung seinen Ursprung nahm. Wie nahe liegt gerade für Maria diese Gefahr der Selbstüberheblichkeit! Wie nahe liegt sie gerade für den begnadigten Menschen, – ist es nicht Wunderbar und bedeutsam zu sehen, wie die Mutter Gottes dieser Versuchung ihr Herz verschließt?

Besondren Wert legt Luther auf die Beobachtung, dass Maria Gott fürs erste ihren Herrn und zum andern ihren Heiland nennt. Er erblickt darin den Beweis, dass sie in jener reinen, lauterer Liebe zu Gott steht, die ihn lobt und preist um seiner selbst willen und nicht das Ihre sucht. Darin unterscheidet sie sich von den unreinen Liebhabern Gottes, deren Lob nur soweit reicht, als sie seine schenkende Güte an sich selbst erfahren. „Wenn sich aber Gott verbirget und seiner Gutheit Glänze zu sich zeucht, dass sie blos und elend sein, so geht auch Lieb und Lob zugleich aus.“ Damit verraten sie, dass ihre Liebe weniger dem Geber als vielmehr den Gaben, weniger dem Heiland als vielmehr dem Heil, das er verspricht und verbürgt, gegolten hat. Die eigensüchtige Verkehrung und Verderbnis der Frömmigkeit wird, offenbar. Es kommt zum Vorschein, dass solche Liebhaber Gottes „nit mehr, denn lauter Nießlinge sein und das Ihre an Gott suchen, die lieben und loben nit seine bloße Gutigkeit, sondern sehen auf sich selbst und achten nur, wie viel Gott über sie gut sei, das ist wie viel er seine Gute empfindlich ihn erzeuge.“ (EA 45,229) Wir erinnern uns an die beunruhigende Frage, welche von dem Satan am Eingang des Buchs Hiob aufgeworfen wird. „Dient Hiob Gott umsonst, ehrt er seinen Gott, weil Gott Gott ist oder weil er sich von seiner Frömmigkeit Glück, Heil und Segen verspricht? Ist seine Frömmigkeit verkappte, ins Religiöse transponierte Selbstsucht? Eine gefährliche Frage! Sie macht darauf aufmerksam, wie auch und gerade in der Frömmigkeit die Selbstliebe des Menschen ihre heimlichsten und höchsten Triumphe feiert, wenn und solange dieses Herz nicht aus dem Geist Gottes neu geboren ist. Der Lobgesang der Maria jedenfalls bezeugt schon im ersten Satz, dass er aus dem Geist geboren ist. Sie liebt und lobt den Herrn um seiner selbst, um seiner „bloßen Gutigkeit“

willen. Sie sucht nicht das Ihre, sie jubelt, weil der Herr Gott ist, weil die Stunde gekommen ist, da er seinen gewaltigen Arm entblößt vor allen Völkern. Sie verherrlicht, ihn um dessentwillen, dass er sich selbst verherrlicht.

Der Prüfstein, an dem sich diese Auslegung Luthers sichtlich bewährt, ist der folgende Satz des Magnifikats „Er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen.“ Nicht als ob Maria mit diesen Worten ihre eigne Demut preisen wollte! Nicht als ob sie sich kraft solcher Demut für den Empfang der Gnade in besondrer Weise befähigt und geeignet wüsste! Schlimmer könnte dieser Satz nicht missverstanden werden. „Sie hat sich weder der Junkfrauschaft noch der Demuth geruhmet, sondern des einigen gnädigen, gottlichen Ansehens. Darumb liegt die Wage nicht in dem Wortle humilitatem (Niedrigkeit), sondern in dem Wortle respexit (angesehen). Denn ihre Nichtigkeit ist nit zu loben, sondern Gottes Ansehen, gleich als wo ein Fürst einem armen Bettler die Hand reicht, ist nit des Bettlers Nichtigkeit, sondern des Fürsten Gnade und Gute zu preisen.“ (EA 45,235) Es hieße das Schwergewicht der Aussage gefährlich verlagern, es hieße die Dinge völlig auf den Kopf stellen, wenn nun plötzlich die Niedrigkeit Mariens als das besonders geeignete menschliche Gefäß der Gnade gerühmt werden sollte. Was wäre das für eine Demut, welche sich ihrer selbst bewusst wäre und sie mit eignen Worten preisen würde? Wozu sich Maria bekennt in diesen Worten, das ist nur ihre eigne Unwürdigkeit und Nichtigkeit. Staunend steht sie vor dem unbegreiflichen Wunder der Gnade, welche ein armes Menschenstäublein so hoch erhebt. Dass sie von niedrigem Stande ist, ist weder eine Tugend noch ein Verdienst, es ist das Schicksal, das ihr Gott bereitet hat. Gewiss ist sie gerade dadurch von Gott her gesehen in besondrer Weise dazu geeignet, dass er den überschwänglichen Reichtum seiner Gnade an ihr zu bezeugen vermag. Wir erinnern uns an den Satz, dass Gottes Augen immer in die Tiefe sehen. Aber dieses „In der Tiefe sein“ ist nun wirklich nichts, dessen sich Maria oder irgend ein Mensch rühmen könnte. Das macht das Beispiel Luthers von dem Bettler schlagend deutlich. Wie könnte er sich, wenn ihm die schenkende Güte des Fürsten widerfährt, nun dessen rühmen, dass er eben kein reicher, begüterter Mensch, sondern ein armer Bettler ist? Was zu rühmen ist, ist und bleibt doch einzig und allein die gnädige Herablassung Dessen, der sich seines Elends und seiner Niedrigkeit erbarmt. So und nicht anders will das Wort der Maria verstanden sein „Er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen, der da mächtig ist und des Name heilig ist.“

So wenig sie sich ihrer eignen Würde und Auszeichnung rühmt, so wenig verweilt die Mutter des Herrn bei der Bedeutung, welche die Geburt des Erlösers für ihr eigenes Lebensschicksal und seine Erfüllung gewinnt. Sie ist sich dessen von Anfang an bewusst, dass das Kind, das in ihrem Schoß geboren wird, weniger ihr selbst als vielmehr der Gemeinde Gottes zu allen Zeiten und an allen Enden seiner Herrschaft gehört. Ihr Blick umfasst die ganze Fülle und Kette der Geschlechter. So will der Satz „Siehe von nun an werden mich selig preisen alle Kindeskinde“ verstanden sein. Er bringt zum Ausdruck, dass die Wende der Zeiten gekommen ist, die rettende Stunde für alle Geschlechter der Erde geschlagen hat. „Sie sagt nit, man werd ihr viel Guts nachsagen, ihr Tugend preisen, ihr Junkferschaft oder Demuth erheben, sondern allein davon, dass sie Gott hat angesehen, davon wird man sagen, sie sei selig.“ (EA 45,243) Die Gefahr, aus ihr einen Abgott zu machen, liegt an dieser Stelle besonders nahe. Wir müssen uns ernstlich fragen, was es mit dieser Seligpreisung der Maria für eine Bewandnis hat. Der Ton, auf den das ganze Magnifikat abgestimmt ist, beweist jedenfalls, dass sie keine Ehrung für sich selbst in Anspruch nimmt. Infolgedessen kann es sich bei dieser Seligpreisung nicht darum handeln, dass ihre Person verherrlicht würde. Was den Lobpreis

der Geschlechter verdient, ist vielmehr die Gnade Gottes, die sich an ihr verherrlicht. „Drumb wer sie recht ehren will, muss sie nit allein fur sich bilden, sondern sie fur Gott und fern unter Gott stellen und sie allda bloß machen und ihr Nichtigkeit ansehen, darnach sich wundern der ubirschwenklichen Gnaden Gottis, der ein solch gerings, nichtigs Mensch so reichlich, gnädiglich ansiehet, umbfähet und gebenedeiet.“ (EA 45,245) Daraus mag das furchtsame Herz neue Zuversicht und Liebe zu Gott gewinnen und wenn das göttliche Exempel der Gnade ohnegleichen diese Frucht bewirkt, so ist dies die beste Ehrung, welche ihr durch die Christenheit widerfahren mag. „Sie will nit, dass du zu ihr kummist, sondern durch sie zu Gott.“

Er ist und bleibt das Subjekt, seine gewaltigen Taten sind und bleiben das beherrschende Thema in allen folgenden Versen des Lobgesangs. „Er hat große Dinge an mir getan, der da mächtig ist und des Namen heilig ist.“ Wahrhaftig es ist keine geringe Sache, die Mutter Gottes zu werden und mit dem himmlischen Vater ein Kind zu haben. An der Größe dieses Wunders will auch Luther, so sehr er sich gegen die Abgötterei des Marienkults gewehrt hat, nichts abgebrochen wissen. Ohne Bedenken und Zögern greift er die altkirchliche Bezeichnung „Gottesmutter“ auf, dies und nichts weniger ist tatsächlich der Ehrentitel, der ihr ohne jeden Abstrich nach Gottes Gnadenrat gebührt. „In einem Wort hat man alle ihre Ehre begriffen: so man sie Gottis Mutter nennet, kann Niemand Grossers von ihr noch zu ihr sagen, wenn er gleich so viel Zungen hätt als, Laub und Gras, Stern am Himmel und Sand am Meere ist.“ (EA 45,250) Mit dieser Erwählung der Maria zur Gottesmutter ist eine Entscheidung gefallen, welche von grundsätzlicher Bedeutung ist. Die Tatsache, dass Gott diesem geringen, verachteten Mägdlein diese gewaltige Ehre erweist, wirft ein bezeichnendes Licht auf Sein Handeln überhaupt. Nach diesem Gesetz, so und nicht anders verfährt Gott mit dieser stolzen Welt, die sich an ihrer eigenen Macht und Größe berauscht. Er widersteht den Hoffärtigen! Den Demütigen, den Niedrigen, den Hungrigen, den Ohnmächtigen schenkt er Seine Gnade, ihnen, nur ihnen offenbart er Sein Heil. In der Sprache Mariens „Er stößt die Gewaltigen vom Stuhl und erhebt die Niedrigen, die Hungrigen füllet er mit Gütern und lässt die Reichen leer.“ Man mag sich wundern, woher dem zarten Mägdlein diese geharnischte Sprache kommt. Gewiss nicht aus ihrem eignen Denken, Fühlen und Empfinden – was Maria ausspricht, sind durchweg und ohne Ausnahme Worte der Schrift, in denen die Erfahrung der Väter mit Gott gesammelt ist. Sie weiß aus ihrer Bibel, wie Gott schon immer der menschlichen Hoffart und Vermessenheit widerstanden hat, wie er sich zu dem Gebet der Armen und Verlassenen kehrt. Nun, da sie selbst aus dem Staub, aus der Nichtigkeit erhoben wird, erfährt dieses göttliche Gesetz eine neue, unerhört eindringliche Bestätigung. Es ist nicht wahr, dass Gott mit den stärksten Bataillonen ist. Es ist nicht wahr, dass Er Seine Macht mit der Macht der Gewaltigen summiert. Der Gang der Offenbarungsgeschichte durchkreuzt den Gang und die Bewegung der Weltgeschichte. Wo die Menschenmacht ihre Triumphe feiert, verbirgt Gott sein Heil und über Nacht geschieht, „dass er ein Loch in die Blase sticht.“ Es mag sein, dass diese Verurteilung der menschlichen Tyrannei und Vermessenheit durch Gott nicht immer sofort im Ablauf der Geschichte zu erkennen ist. Oft besteht sein Gericht an den Tyrannen darin, dass er ihre stolzen Pläne gelingen lässt und sie zu schwindelnder Höhe erhebt. Aber der Sturz bleibt nicht aus, das heimliche, geistliche Gericht Gottes über alle Menschenhoffart ist allezeit im Gang. Und es ist ein großer Trost des Glaubens, zu hören, wie Maria in ihrem Lobgesang dieses heimliche Gericht verkündigt. „O das ist eine große Kuhnheit und großer Raub von solchem jungen, kleinen Mägdlein, darf mit einem Wort alle Mächtigen krank, alle

Großthätigen kraftlos, alle Weisen Narren, alle Beruhmpten zu Schanden machen und allein dem einigen Gott alle Macht, That, Weisheit und Ruhm zueigen.“ (EA 45,251)

Die Begnadigung der Maria durch Gott ist nicht nur das Wahrzeichen seiner überlegenen Macht und Freiheit, sondern zugleich das weithin leuchtende Denkmal seiner Treue. Wenn überhaupt nach einem inneren Grund für ihre Wahl zur Mutter Gottes gefragt werden kann, so kann dieser Grund nur in der Treue Gottes zu sich selbst und zu seinem Wort gesucht und gefunden werden. Eine Tochter Abrahams hat sich der Herr erkoren, ein Kind seines Volkes Israel! Ihre Erwählung weist zurück auf die Gnadenwahl, welche dieses Völklein zum „Gottesknecht,“ zum Augapfel des Allmächtigen erkor. Sie weist zurück auf die wundersame Verheißung, welche Gott Abraham als dem Stammvater seines Volkes gegeben und mit einem feierlichen Eid besiegelt hat. Jetzt schlägt die Stunde, da sich diese uralte Verheißung erfüllt. Gott vergisst nicht, was er vor Zeiten versprach. Er steht zu seinem Wort und alle Treulosigkeit, die ihm von Seiten seines Volkes widerfuhr, vermag ihn nicht darin zu beirren, dass er nicht sich selbst die Treue hielte. „Er denket der Barmherzigkeit und hilft seinem Diener Israel auf, wie er geredet hat unsren Vätern, Abraham und seinem Samen ewiglich.“ „Allhie sehen wir den Grund des Evangelii, warumb alle Lehre und Predigt darinnen auf den Glauben Christi und in den Schoß Abrahæ treiben. Denn es ist sonst kein Rath noch Hulf, wo dieser Glaub nit ist, darinnen der gebenedeite Sam ergriffen werde und furwahr, es hangt in diesem Eidspruch Gottis die ganze Biblia.“ (EA 45,285) Dass Maria von diesem Eidspruch redet, ist nicht nur eine reizvolle geschichtliche Erinnerung. Sie zeigt uns, woher ihr Glaube die jubelnde Gewissheit nahm in einer Stunde, da das Heil der Welt noch völlig in ihrem Schoße verborgen war.

V.

**Mutterschaft.**

**Lukas 2,7**

*Und sie gebar ihren ersten Sohn.*

**M**eine Gedanken sind nicht eure Gedanken und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr.“ Dieses Wort gilt nicht zuletzt für das Ereignis, welchem Maria mit zitternder Freude, mit Frohlocken und Bangen entgegenseht, der Geburt des Kindes, das der Heilige Geist in ihrem jungfräulichen Schoß bereitet. Wir wissen nicht, welche Gefühle, Ahnungen und Empfindungen in dieser Wartezeit ihr von Gottes Engel angerührtes Herz bewegten. Die Schrift schweigt sich darüber aus, sie gibt kein Seelengemälde. Gewiss ist nur eins, dass Maria das große, selige Geheimnis in ihrem Herzen bewahrt. Außer Elisabeth, der mütterlichen Freundin, hat sie sich keinem Menschen anvertraut. Sie bereitet sich innerlich auf die große Stunde vor, aber sie überlässt die Ordnung der äußeren Umstände völlig der Hand des Herrn. Er ordnet sie, aber wie das geschieht, steht jedenfalls zu ihren und allen menschlichen Erwartungen völlig im Widerspruch. Es schwebt kein Engelschor vom Himmel herab, der eine goldene Wiege in ihre arme Hütte stellt. Es geschieht kein Wunder, das ihre bescheidene Behausung in einen funkelnden Palast verwandelt. Im Gegenteil! Sie wird noch tiefer ins Elend geführt, denn in der bittersten Armut, in der erbärmlichsten Zone des Elends soll und will das göttliche Kind geboren sein. Der rücksichtslose Befehl des Kaisers treibt sie mit ihrem Verlobten auf die Landstraße. „Es gehet so elend zu, dass einem die Augen übergehen möchten, wenn man es lieset oder höret.“ Ungeachtet der Mühsal ihrer Schwangerschaft muss sie den beschwerlichen Weg nach Bethlehem unter die Füße nehmen. „Sie ist ein junges Mensch; dass sie nun mitten im Winter aufbricht und ihr Haus lässt stehen, da sie schwanger ist, dazu treibt sie die Armuth, denn es ist ein weiter Weg von Nazareth gen Bethlehem, bei dreißig deutsche Meilen, in die acht Tagereise und wüste Herberge unterwegs.“ (EA 18,157) Niemand schenkt ihr besondere Beachtung, niemand ahnt, dass sie den König aller Könige in ihren Lenden trägt. „Man sollte ihr haben eitel Teppiche untergebreitet um des Kindes willen, das sie in ihrem Leibe trug und um der Ehre willen, die sie im Himmel hatte,“ aber statt dessen wird ihr und dem Kinde die Herberge verweigert. Im elenden, zugigen Stall findet sie notdürftigen Unterschlupf. „Und sind doch soviel Paläste in der Welt, nichts destowenigr muss sie einen Ort von den Thieren borgen.“ Da ist nichts vom Zauber der Weihnacht, nichts von dem blühenden Rosenhag, welchen die Phantasie der Dichter, Musiker und bildenden Künste um diese Geburtsgeschichte des Heilands gesponnen hat. Was uns der Bericht der Bibel zeigt, ist die Unbarmherzigkeit dieser gnadenlosen Welt, die von Anfang an dem Sohn Gottes die Herberge verweigert. Wir sehen ein armes, junges Weib vor uns, das jeder Hilfe und jeder Geborgenheit beraubt mit erschöpfter Kraft ihrer schweren Stunde entgegenseht. Mit der Geburt beginnt für Mutter und Kind die Passion.



„O Welt wie toll! O Mensch wie blind bist Du!“ ruft Luther bei der Betrachtung dieser elenden Geburt im Stalle aus. Mit größter Eindringlichkeit hebt er hervor, unter welch kläglichen, erbarmungswürdigen Umständen Maria dem göttlichen Kinde das Leben schenkt. Niemand hat sich ihrer Not erbarmt. „Niemand ihren schwangeren Leib zu Herzen genommen, niemand angesehen, dass sie an fremden Orten nicht das allermindeste hat, das einer Kindbetterin Not ist, sondern allda ohne alle Bereitung, ohne Licht, ohne Feuer, mitten in der Nacht, im Finstern allein ist.“ Es mag wohl sein, dass ihr die Wehen und Schmerzen der Geburt erspart geblieben sind. Wenn Etliche meinen, sie des Kindes im Gebet genesen, in großer Freude, ohne allen Schmerz, befreit von dem Fluch, den Gott über Eva sprach („Mit Schmerzen sollst du deine Kinder gebären“), so will Luther diese Ansicht um der Einfältigen willen gerne gelten lassen. Im übrigen aber gibt uns die Schrift keinen Anhalt, dass es bei der Geburt nicht durchaus irdisch-natürlich zugegangen wäre. Darin besteht ja eben das Wunder des göttlichen Erbarmens, dass der Sohn Gottes unser Menschenschicksal in allen Stücken teilt, sich unsres Fleisches und Blutes nicht schämt und somit als wirklicher, wahrhaftiger Mensch nach der Art und Weise alles Fleisches geboren wird. Je tiefer wir Christum „ins Fleisch ziehen,“ um so tröstlicher! „Wie hätte Gott seine Güte größer mögen erzeigen, denn dass er sich so tief in Fleisch und Blut senket, dass er auch die natürliche Heimlichkeit nicht verachtet und die Natur an dem Ort aufs Allerhöchste ehret, da sie in Adam und Eva am aller höchsten zu Schanden worden. Wie hätte er auch ein stärker, kräftiger und reiner Bild der Keuschheit mögen uns vorlegen denn diese Geburt?“ Durch die Tatsache, dass der Sohn Gottes unser Fleisch und Blut annimmt und sich dessen nicht schämt, von einem Weibe geboren zu werden, wird der kreatürliche Vorgang der Geburt geheiligt. „Es giebet kein Weibesbild einem Mann solch reine Gedanken als diese Jungfrau. Wiederum auch kein Mannsbild einem Weibe als dieses Kind. Eitel Zucht und Reinigkeit quillet aus dieser Geburt, so man anders die göttlichen Werke darinnen wahrnimmt.“ (EA 10,132)

Wichtig ist freilich, dass der Blick des Glaubens nicht an der Mutter haften bleibt, sondern auf das göttliche Kind in ihrem Schoß, den Heiland selbst, den sie gebar, gerichtet ist. Die Art und Weise, wie auf vielen klassischen Bildern und Darstellungen der Geburtsgeschichte die Gestalt der Maria zur beherrschenden Figur des Geschehens wurde, widerspricht dem biblischen Bericht. Die Mutter des Heilands wächst auch in der Stunde der Geburt nicht über die Funktion der dienenden Magd hinaus. Es ist verkehrt, wenn etwa der heilige Bernhard empfiehlt, die Mutter Christi anzurufen, dass sie dem Sohn ihre Brüste zeige, damit er uns gnädig werde. „Nein, es ist nicht mit Brusten ausgerichtet, es muss etwas Anders thun.“ (EA 44,73) Es ist und bleibt eine Abgötterei, die Leute in ihrer Not von Christus weg unter den Mantel der Maria zu weisen. Denn allein vom Kinde und nicht von der Mutter geht das Licht aus, das den düstren Stall und mit ihm die dunkle Welt erhellt. Sie ist und bleibt auch in dieser Stunde, da sie den Herrn und Schöpfer aller Welten (Kol. 1,16) in ihrem Schoß beherbergt, Kreatur, gewiss begnadigt wie nie zuvor oder hernach ein Menschenkind begnadigt wurde, aber eben doch Kreatur und damit niemals Gegenstand der Anbetung, niemals „vergottet.“ „Wahr ists, man kann Mariam, die hohe edele Creatur nicht gnugsam preisen, wenn aber der Schöpfer selber kömmt und gibt sich selber für uns, dass er uns erlösete von des Teufels Gewalt, das können weder Engel noch wir gnugsam in Ewigkeit rühmen, loben und preisen.“ (EA 58,13) Gegen den Lobpreis der Maria als der erkorenen Mutter und Magd des Herrn ist nach Luthers Meinung nichts einzuwenden. Aber es ist kein Zweifel, dass dieser Lobpreis im katholischen Kult der „Madonna“ in einer Weise angestimmt wird, welche die Herrlichkeit des göttlichen Kindes verdunkelt. Im selben Augenblick, da sie nicht mehr nur Gnade empfängt, sondern Gnade austeilt, als Mittelsperson zwischen

Christus und den Gläubigen figuriert und als solche das Vertrauen des Herzens auf sich zieht, ist das erste Gebot verletzt. Da ist „Maria, die liebe heilige Jungfrau und Mutter Gottes die schändlichste Abgöttin geworden. Heißt das nicht Gott verachten? Hilft Gott, was darf ich denn Marien Hilfe oder ander Heiligen? Setze ich aber mein Herz auf die Jungfrau Maria, dass sie mir helfen soll und Gutes thuen, was darf ich denn Gottes? Er sitzt nur müßig im Rauchloch.“ (EA 36,269)

Wessen ein jeder Christenmensch sich wahrhaft getrösten soll, das ist vielmehr die Tatsache, dass in der heiligen Nacht der ewige Sohn Gottes unsre elende Adamsgeburt angenommen hat, wahrhaft an unsre Stelle trat und als der Sohn Mariens unser aller Bruder geworden ist. Wie er hernach in seinem bitteren Todesleiden unser Sterben auf sich nimmt, um uns sein Leben mitzuteilen, so findet auch hier in seiner Geburt ein fröhlicher Tausch und Wechsel statt. ER hat eine reine, unschuldige, heilige Geburt, wir dagegen sind in Sünden empfangen (Psalm 51,7). Nun aber geschiehts, dass der Glaube unser Herz mit ihm vereinigt, alles was sein ist, wird unser, alles, was unser ist, wird sein. Unsre sündige Geburt wird in seiner reinen Geburt versenkt, also geschiehts, dass der Mensch durch den Glauben von neuem geboren wird. „Siehe also nimmt Christus zu sich unsre Geburt und versenket sie in seiner Geburt und schenket uns die seine, dass wir darinnen rein und neu werden, als wäre sie unser eigen, dass ein jeglicher Christ mag sich dieser Geburt Christi nicht weniger freuen und rühmen, denn als wäre er auch, gleichwie Christus, leiblich von Maria geboren. O das ist die große Freude, da der Engel von saget. Das ist der Trost und überschwängliche Güte Gottes, dass der Mensch sich (so er das glaubet) solches Schatzes mag rühmen, dass Maria seine rechte Mutter, Christus sein Bruder, Gott sein Vater sey. Wer das nicht glaubet oder zweifelt, der ist kein Christ.“ (EA 10,135) Durch diese geistliche Aneignung des edlen Schatzes, der im Schoß der Maria liegt, wird sie besser geehrt als durch alle Hymnen, Bilder und Altäre. Es ist weder geboten noch von Nöten, „dass man Christo die Federn ausziehe und stecke sie Marien auf.“ (EA 35,81) Sie ist nicht unwichtig und gleichgültig, ganz gewiss nicht, Christus zum Bruder haben, heißt nicht nur Gott zum Vater, sondern auch Maria zur Mutter haben. Wie Abraham an der Schwelle des Alten Bundes steht als der „Vater aller Gläubigen,“ so steht sie an der Schwelle des Neuen Bundes als „die Mutter aller Gläubigen,“ die Mutter der Kirche. Aber ihre Mutterschaft hat keine selbständige, nur eine abgeleitete Bedeutung. Darum allein ist die Mutter dem, Glauben wichtig, weil sie den Sohn gebar. Anders ausgedrückt: der Glaube hängt nicht an dem menschlichen Gefäß, sondern an dem göttlichen Schatz, welcher im Schoß der Jungfrau, in dem irdischen, kreatürlichen Gefäß ihres Leibes beschlossen liegt.

Bekanntlich hat Luther auch in seiner berühmt gewordenen Auslegung des Credo keineswegs daran gedacht, die Jungfrau Maria nun etwa zu streichen oder außer Acht zu lassen. „Ich glaube, dass Jesus Christus wahrhaftiger Gott vom Vater in Ewigkeit geboren und auch wahrhaftiger Mensch von der Jungfrau Maria geboren sei mein Herr.“ Er denkt nicht daran, die Bezeichnung der Maria als „Gottesmutter“ aufzugeben, und gibt der Entscheidung der alten Kirche völlig recht, welche sich in dem Streit zwischen Nestorius und Cyrill auf dem Konzil zu Chalkedon zu der Lehre des Letzteren bekannte. Der „stolze, ungelehrte Bischof“ (Nestorius) hat ein „böses Gebeisse angericht,“ als er die göttliche und menschliche Natur in Christo trennen und scheiden wollte. Es ist ein Christus, Gott und Mensch in einer Person, und wie der ewige Sohn alle Eigenschaften der menschlichen Natur an sich nimmt, so hat umgekehrt der Mensch Jesus an allen Prädikaten der Gottheit teil. Darum gebührt Maria in der christlichen Kirche mit vollem Recht der Ehrentitel „Gottes-Mutter, Gottes-Gebärerin.“ Man möchte vielleicht an dieser Stelle die

Frage aufwerfen, welches Interesse Luther bewegt, wenn er in diesem dogmatischen Streit der alten Kirche so eindeutig und leidenschaftlich Stellung bezieht. Warum hält er sich nicht an die Regel Melanchthons „Christum erkennen das heißt seine Wohltaten erkennen“ und lässt sich überhaupt aufs Gespräch ein über diese subtilen Bestimmungen der Zweinaturenlehre? Nun, sie liegen nicht so am Rande, wie es vielleicht zunächst den Anschein hat. In einem überaus anschaulichen Bild macht Luther deutlich, wie wichtig es für den Glauben ist, für das Zustandekommen und Festhalten der Heilsgewissheit, dass Maria nicht nur den Menschen Jesus, sondern Gott gebar. „Wir Christen müssen das wissen, wo Gott nicht mit in der Wooge<sup>1</sup> ist und das Gewichte gibt, so sinken wir mit unsrer Schüssel zu Grunde. Das meine ich also, wo es nicht soll heißen Gott ist für uns gestorben, sondern allein ein Mensch, so sind wir verloren, aber wenn Gottes Tod und Gott gestorben in der Woogeschüssel liegt, so sinket er unter und wir fahren empor als eine leichte, ledige Schüssel. Aber er kann wohl auch wieder empor fahren oder aus seiner Schüssel springen.“ (EA 25,312f.) Es hängt wirklich unser Heil, unsre Rettung, unsre ganze Seligkeit daran, dass wirklich der, den aller Weltkreis nie beschloss, des ewigen Vaters einig Kind, der Sohn des Vaters Gott von Art und kein Geringerer im Schoß Mariens liegt.

Was in ihrem Herzen beim Anblick des göttlichen Kindes vorging, weiß Gott allein. Keine menschliche Neugier soll versuchen, sich in dieses Geheimnis zwischen Mutter und Sohn, das doch zugleich und von Anfang an das Verhältnis von Magd und Herr ist, einzudrängen. Was uns die Schrift berichtet, ist nur die Anbetung der Hirten und der Magier aus dem Morgenland. Beide berichten von geheimnisvollen Vorgängen, die das Geschehen dieser Geburt im armen Stall begleiten. Der Himmel tut sich auf über den Fluren von Bethlehem und – welch ein Gegensatz zu der schlafenden Welt – er ist erfüllt von dem brausenden Jubel der himmlischen Chöre. Der Stern, der die Geburt des Weltheilands verkündigt, leuchtet am nächtlichen Firmament und leitet die heidnischen Sternseher gen Bethlehem. Welch ein seltsames Kind, das im Schoß der Mutter die Engel regiert und die Sterne bewegt! Welch ein Zeichen seiner göttlichen Würde, welch ein Beweis seiner königlichen Macht! So heimlich auch Gott seinen Sohn in die Welt einführt, so armselig und trostlos die äußeren Umstände sind, unter denen er geboren wird und den Schauplatz dieser grausamen Erde betritt, die Schar der Beter fehlt nicht, die ihm bei seiner Ankunft huldigt. Gott ruft sie herbei mitten in der Nacht, aus nah und fern und Maria empfängt dadurch eine Stärkung des Glaubens, welche ihr Herz im Innersten bewegt. Sie sah keinen musizierenden Engelschor um die Krippe her, aber sie durfte dem Bericht der Hirten lauschen und bei der Huldigung der Sterndeuter zugegen sein. Dies war genug, um der verborgenen göttlichen Herrlichkeit ihres Kindes gewiss zu sein. „Maria aber behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen.“ Wieder steht sie vor uns und der ganzen Christenheit als Beispiel und Vorbild des Glaubens, der sich die Botschaft Gottes persönlich zu eigen macht und sie bewegt und versenkt im tiefsten Herzengrund. „Diesem Exempel der heiligen lieben Mutter des Herrn sollen wir folgen und mit solchem Fleiß und Ernst das Wort in unser Herz bilden, dass gleich eine Natur daraus würde. Gott will, dass sein Wort uns nicht allein schweben auf der Zungen wie ein Schaum auf dem Wasser oder Geifer im Munde, sondern dass es ins Herz hinein gedruckt werde und ein solch Mahlzeichen bleibe, welches niemand abwaschen kann. Ein solch Herz ist der Jungfrauen Maria gewesen, in welchem diese Worte blieben sind als hineingegraben.“ (EA 1,246)

---

1 Soviel wie Waage.

So beglückend für Maria ohne Zweifel, mitten in der trostlosen Armut und Blöße seiner Geburt, der Anblick des Kindes war, so hat sich ihr doch von Anfang an die ganze Last und Verantwortung der Mutterschaft aufs Herz gelegt. Es wird alsbald deutlich, dass die Mächtigen der Erde dem neugeborenen König den Weg zu seinem Thron versperren. Herodes dürstet nach seinem Blut, und in abenteuerlicher, mühseliger Flucht gelingt es den Eltern, das kostbare Leben des Kindleins vor seinem rasenden, fressenden Schwert zu retten. Wahrlich, es wird kein leichter Weg sein, die Mutter und Magd dieses Kindes zu sein. Schon das erste Glück der Mutterschaft ist voll Leides Ahnung. Nicht umsonst spricht der greise Simeon bei der Darstellung im Tempel von dem Schwert, das ihr – wer weiß wie bald – durch die Seele dringt. Sie wird erfahren, wie ihr Kind den Hass und Widerspruch der Welt erleidet, stärker und unmittelbarer als irgend ein Mensch wird sie verspüren, was es heißt, den Sohn Gottes an sein Kreuz zu begleiten und mit ihm ins Leiden und Sterben zu gehen. Es ist nur ein kleiner Schritt von der Krippe ans Kreuz, von Bethlehem nach Golgatha, das heißt aber im Blick auf Maria, die Mutter Gottes, es ist nur ein kleiner Schritt vom Glanz der Weihnacht in die Angst der Passion, vom Glück der Mutterschaft in den Schmerz des Martyriums.

## VI.

### Anfechtung.

#### *Johannes 2,4*

*Weib, was habe ich mit dir zu schaffen?*

**N**ach dem Tode des Herodes kehrt die heilige Familie nach Nazareth zurück. Nichts Außerordentliches geschieht, im Kreis der Geschwister, in der behüteten Stille des frommen Elternhauses wächst und reift das himmlische Kind zum Manne heran. Mit einem einzigen, überaus knappen, wenn auch sehr vielsagenden Satz fasst der Bericht des Evangelisten zusammen, was über diese Kindheitsjahre Jesu in Nazareth zu sagen ist. „Das Kind wuchs und ward stark im Geist, voller Weisheit, und Gottes Gnade war bei ihm.“ Das genügt, denn das Interesse der biblischen Zeugen an der Gestalt Jesu ist kein biographisch-psychologisches Interesse. Wichtig für den Glauben ist das Amt und das Werk, zu dem er nach Gottes Willen berufen ist. Erst die apokryphe Evangelienliteratur einer späteren Zeit ist der Versuchung frommer Neugier erlegen und hat sich bemüht, diesen Hohlraum durch Wundergeschichten aller Art nachträglich auszufüllen. Wir werden dieses Schweigen der ersten Zeugen zu respektieren wissen. Denn darin spiegelt sich in bedeutsamer Weise das schweigsame Warten des Sohnes auf den Befehl und die Stunde des Vaters. Er lebt in stiller Zurückgezogenheit und bleibt in völliger Verborgenheit, fast hat es den Anschein, als wäre alles vergessen und im Sande verlaufen, was der Engel Gottes von seiner hohen, weltumspannenden Sendung sprach. Dieses Warten und Schweigen ist gewiss nicht von ungefähr. „Wer Blitze zünden will, muss lange Wolke sein.“ (Nietzsche). Aber es ist kein Zweifel, dass es für Maria eine Glaubensprobe besonderer Art darstellt. Mit welcher Spannung mag sie das innere und äußere Werden und Wachsen des Kindes begleitet haben! Mit welcher Fürsorge, Sorgfalt und Treue wird sie dieses unendlich kostbare Leben umgeben haben! Wie mag sie den Tag herbeigesehnt haben, da der Schleier sich lüftet und sein königliches Amt, sein göttlicher Ursprung in Erscheinung tritt, um endlich zu schauen, was die Engel zu schauen gelüstet. So naheliegend und reizvoll es ist, solchen und ähnlichen Gedanken nachzuhängen, es soll mit diesen Andeutungen sein Bewenden haben.

#### **1.**

Bekanntlich wird uns nur eine einzige Geschichte aus der Kindheit Jesu erzählt, die Reise des Zwölfjährigen zum Tempelfest nach Jerusalem. Und diese Geschichte zeigt nun gerade zum ersten mal mit besonderer Deutlichkeit, wie das Verhältnis von Mutter und Kind von einem höheren Anspruch durchbrochen wird. Die Andersartigkeit Jesu tritt heraus und weckt ein schmerzvolles Befremden in der Mutter Brust. Die unausweichliche Entfremdung der späteren Jahre zeichnet sich erstmals ab. Maria wird dieses Kind nicht für sich behalten dürfen, sie muss es hergeben und hingeben an den Willen des Vaters,

welcher das ungeteilte Opfer des Gehorsams fordert. Ihre Liebe muss verzichten lernen und ihr Glaube muss sich in steigendem Maß behaupten und bewähren in der Feuerprobe der Anfechtung.

Die Tatsache, dass, die frommen Eltern Maria und Joseph den zwölfjährigen Jesus mitnehmen auf das Tempelfest nach Jerusalem, ist an sich nichts Besonderes. Sie entspricht der allgemeinen Regel, der zufolge mit dem zwölften Lebensjahr die Verpflichtung übernommen wurde, das Gesetz zu halten und am Gottesdienst, wie ihn das Gesetz vorschrieb, tätigen Anteil zu nehmen. Ohne Zweifel ein hoher und festlicher Tag, der erfüllt war von der Freude an Dem, was Israel von den Vätern her gegeben war. „Er hat seine Wege Mose wissen lassen, die Kinder Israel sein Tun.“ Drei Tage währt die Wanderung im fröhlichen Chor der Festpilger, die mit herrlichen Liedern dem Heiligtum entgegenziehen. Sieben Tage währt das Fest, welches mit dem Passahmahl seinen feierlichen Abschluss findet. Man nahm sich Zeit in Israel für den Dienst am Heiligtum. Aber dann schlägt die Stunde des Abschieds und der Rückkehr in den kargen Raum der irdischen Pflicht. Im Gewühl der festlichen Menge hat Maria ihren Sohn aus den Augen verloren, in der Hoffnung, er habe sich Freunden und Nachbarn angeschlossen, geschieht der Aufbruch. Aber am Abend des ersten Wandertags muss sie mit Schrecken feststellen, er blieb zurück. Sie hat ihn verloren, und das bedeutet in diesem Fall unendlich mehr, als wenn sonst einer Mutter ihr Kind entläuft. Es ist ja der Sohn Gottes, ihre und aller Welt Freude und Trost, es ist das Kind, das ihr Gott selbst in besondrer Weise zur Fürsorge und Pflege anvertraut hat. Sie macht sich bitterste Vorwürfe, dass sie nicht besser auf ihn acht hatte. „Was sind alle Sünden gegen dieser, dass sie dies Kind, Gottes Sohn und der Welt Heiland, so übel verwarloset und verleuret?“ Zu der Angst des Mutterherzens kommt die Anklage des Gewissens. „Sollte ihr hier das Herz nicht entfallen und vor Ängsten verschmachten von beiden Theilen?“ (EA 11,18)

Drei Tage lang sucht sie den Verlorenen, drei Tage voll Angst und Sorge, voll Anfechtung und Herzeleid. Als ein Mann, der selbst durch die Hölle der Anfechtung geschritten ist, hat Luther sich diese innere Not der Maria besonders zu Herzen genommen und wie kein Anderer ihre Tiefe verstanden. „Die heilige Jungfrau, so meint er, ist diese drei Tage über eine rechte Märtyrin gewesen und sind ihr viel schwerer worden, denn keinem andern Heiligen seine äußerliche Pein und Marter worden ist und kommt von ihres Sohnes wegen in solche Angst, dass sie keine bitterere Hölle könnte leiden.“ (EA 11,22) Dadurch, dass sich Christus von ihr in den Tempel stiehlt, wird Maria zum Exempel jener Gottverlassenheit, welche die schwerste Anfechtung darstellt, welche Gott zuweilen seinen größten Heiligen auf den Hals schickt. „Und dies ist eben die schwerste und höchste Anfechtung und Leiden, damit Gott zuweilen seine hohen Heiligen angreift und übet, welche man pfeget zu nennen desertionem gratiae, da des Menschen Herz nicht anders fühlet, denn als habe ihn Gott mit seiner Gnade verlassen und wolle sein nicht mehr und wo er sich hinkehret, siehet er nichts denn eitel Zorn und Schrecken.“ (EA 11,20) Er kann sich nicht mehr an Christus halten und seiner getrösten, alle Zuversicht und Freude ist ihm aus dem Herzen gerissen. Was sind alle andren Leiden, Unglück und Ungewitter, welche über die Heiligen Gottes hereinbrechen, gemessen an dieser Anfechtung? Sie sind „Fuchsschwänze“ dagegen, und es gehören wahrlich starke Geister dazu, solche „Püffe“ auszuhalten. In diese schrecklichste aller Anfechtungen wurde Maria hineingeführt, als sie ihr Kind, den Heiland Gottes, aus den Augen verlor. Es wird daran sichtbar, wie verkehrt die Meinung ist, sie hätte keine Anfechtung erlitten und wäre niemals im Glauben gestrauchelt. Im Gegenteil! Je höher Gott seine Heiligen begnadigt, um so tiefer steckt er sie in Kreuz und Leiden, Unehre, Verlassenheit,

Anfechtung und Schande. Das wird an dieser Anfechtung, welche Maria während dieser Tage durchgemacht hat, besonders deutlich. Sie hat nicht eitel Paradies an ihrem Kinde gehabt, Gott hat ihr dasselbe nicht weniger wie allen andern Christen fürs zukünftige Leben aufgespart. „Darum hat sie müssen auf Erden viel Unglück, Schmerzen und Herzeleid haben.“ Derselbe Evangelist, welcher ihr den überströmenden Lobgesang auf die Lippen legt, zeigt uns die Mutter Jesu in qualvoller Unruhe und Herzensangst.

Sie ist hindurch, wir Christen aber sollen uns dieses Exempel ihrer Anfechtung wohl zu Herzen nehmen. Die Sicherer, Ruchlosen, Unbußfertigen mögen erschrecken, die Traurigen, Erschrockenen und Verzagten mögen sich dieses Anblicks der angefochtenen Maria getrösten. Kein Christ ist allein, wenn solche Anfechtung über ihn hereinbricht, zumal in der Sterbestunde, er ist in der Gesellschaft der Mutter Jesu und aller Heiligen. Sie kommt nicht von ungefähr, sie ist ein Mittel in der Hand Gottes, um gerade die Begnadigten vor der Vermessenheit zu bewahren, mit welcher sich der Teufel unversehens in die Herzen einschleicht. Gott will seine Heiligen in der Demut halten, „darum muss es ihnen also gesalzen und gemenget werden.“ Was hülfte uns eine Maria, die nur auf den Höhen des Glaubens wandeln würde? Wie tröstlich, dass sie selbst versucht ist gleich wie Wir, dass sie sich ängstet und härmt wie unsereiner! Jeder, der in der Anfechtung steckt und sich von Christus verlassen dünkt, mag einen gewaltigen Trost daraus schöpfen, dass der Herr seiner eignen Mutter diese Anfechtung nicht ersparte. Wenn er wenigstens ein tröstliches Wort für sie gefunden hätte! Wenn er sie um Verzeihung gebeten hätte, Weil er ihr ungewollt solche Schmerzen bereiten musste! Aber davon steht nichts zu lesen. „Was ist's, dass ihr mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, dass ich sein muss in dem, das meines Vaters ist?“ Es ist dasselbe „Muss,“ das uns später in den Leidensweissagungen begegnen wird. Es ist der gebieterische Wille des Vaters, der ihn im Tempel festhielt. Zum ersten mal tritt der König der Wahrheit vor die frommen Lehrer Israels. Noch ist er ein Fragender, aber in seinen Fragen kündigt sich die Vollmacht Dessen an, der gewaltig reden wird und nicht wie die Schriftgelehrten, der allem, was Gott bisher durch das Gesetz und die Propheten geredet hat, sein. „Ich aber sage euch“ entgegenstellt. Dazu hat ihn Gott in den Tempel geführt, dass seine göttliche Sendung erstmals kund werde. Dazu hält ihn der Wille des Vaters im Tempel fest, dass Er, der Sohn, dieses Haus, das recht eigentlich für Ihn gebaut wurde, erstmals mit seiner Herrlichkeit erfülle. Dieser Befehl und Auftrag geht vor, er wiegt schwerer als die Rücksicht auf das empfindsame Herz der Mutter. Sie muss zurücktreten und mit Schmerzen erfahren, dass dieser Sohn im Grunde nur ein Gast und Fremdling in ihrem Hause ist. Er kommt aus einer andern Welt und gehört in eine andre Welt, er muss in dem sein, das des Vaters ist. Wohl kehrt er noch einmal zurück in die heimatliche Verborgenheit und bleibt bis zum dreißigsten Lebensjahr seinen Eltern untertan. Aber Maria vermochte diese Worte nicht zu vergessen und sie ahnte mit Schmerzen die bleibende Größe des Konflikts. Mit Absicht hebt der Evangelist hervor, wie schwer es ihr wurde, ihr mütterliches Herz zu verleugnen und dem Willen Gottes das Verfügungsrecht über ihren Sohn einzuräumen. Auch sie hat – mühsam und unter Schmerzen – Gehorsam gelernt an dem, das sie litt.

„Sie verstunden das Wort nicht, das er mit ihnen redete.“ Es übersteigt in dieser Stunde ihre Fassungskraft. Der Vorgang zeigt uns, wie ferne es der Schrift liegt, die Gestalt der Maria zu idealisieren und aller menschlichen Irrtümer, Fehler und Schwächen zu entkleiden. „Hiemit ist den unnützen Schwätzern das Maul gestopfet, so die heilige Maria und andre Heiligen gar zu hoch heben, als haben sie alles gewusst und nie nicht können irren. Denn hier hörest du, wie sie irren und straucheln. Die heilige Jungfrau

darf solches falschen erdichteten Lobes nicht, Gott hat sie also geführt, dass er ihr viel hat verborgen und täglich hat lassen widerfahren, das sie zuvor nicht gewusst hat.“ (EA 11,28) Wohl war sie in besondrer Weise vom heiligen Geist erleuchtet, aber das heißt nicht, dass sie (und mit ihr die Kirche) dadurch jedes Fragens und Irrrens enthoben wäre. Es ergeht ihr nicht anders, wie es hernach dem Petrus und allen andern Jüngern Jesu ergangen ist. Sie erkennen, dass Jesus der Sohn des lebendigen Gottes ist, der Heilige Geist hat das Fünkeln des Glaubens in ihren Herzen angefacht. Und doch tritt im selben Augenblick, als mit den Leidensweissagungen das göttliche „Muss“ in das Leben Jesu eingreift und ihn der Wille des Vaters ins Sterben führt, der blinde Unverstand ihres Herzens hervor, welches die Wege Gottes nicht begreift. Es gehört zu der großen Wahrhaftigkeit der Bibel, dass sie diese Züge nicht verschweigt. Sie lässt auch die Gottesmutter einen wahrhaftigen, fehlsamen Menschen bleiben. Die wenigen Stellen, an denen sie der Bericht von Jesus in der Folgezeit überhaupt noch erwähnt, zeigen, wie schwer es für sie wurde, Glauben zu halten und ihrer mütterlichen Liebe das Opfer des Gehorsams abzurufen.

## 2.

Es wird uns nicht erzählt, ob und wie Jesus beim Antritt seiner Wirksamkeit von den Seinen in Nazareth Abschied nahm. Jedenfalls war es für Beide ein schmerzlicher Bruch, als der Geist Gottes über ihn geriet und ihn hinaustrieb an den Jordan, in die Einsamkeit der Wüste. Erst nachdem er die Taufe empfangen, den Angriff des Versuchers abgewehrt und die ersten Jünger gewonnen hat, wird die Gestalt der Maria wieder in das Blickfeld des Erzählers gerückt. In dem Nachbardörfchen Kanaa wird eine Hochzeit gefeiert, ob es sich um eine Schwester Jesu oder sonst eine Verwandte der Familie gehandelt hat, mag auf sich beruhen bleiben. Jedenfalls nimmt Jesus mit seinen Jüngern unbefangenen daran teil – er ist kein Spielverderber – und wir finden die Mutter in seiner Nähe. Mitten auf dem Fest, das sich nach palästinensischer Sitte über sieben Tage hinzog, geht der Weinvorrat zu Ende. Es entsteht eine peinliche Verlegenheit. Es ist wohl anzunehmen, dass diesem Mangel nicht nur eine Unachtsamkeit zu Grunde lag. Unter dem Gewand der festlichen Freude schaut die bittere Armut hervor. Mit echt weiblichem Blick erfasst Maria die Notlage und wagt es, sie an den rechten Mann zu bringen. Mit stummer Bitte trägt sie Jesus ihr Anliegen vor. „Sie haben nicht Wein.“ Sie drängt nicht auf Abhilfe, sie überschüttet ihn nicht mit einem beredten Wortschwall, sie schildert nur die entstandene peinliche Verlegenheit, die den ganzen Verlauf des Festes zu trüben droht. Aber in den wenigen Worten liegt ein unbegrenzter Glaube! Hat sie es nicht in der wunderbaren Empfängnis an sich selbst erfahren, dass bei Gott kein Ding unmöglich ist? Ist nicht diese Verlegenheit eine einzigartige Gelegenheit für ihren Sohn, die Wundermacht, die ihm vom Vater verliehen ist, vor aller Augen unter Beweis zu stellen?

Die Antwort Jesu ist ein abweisendes, schroffes Nein. „Weib, was habe ich mit Dir zu schaffen?“ Auch wenn das Wort Weib ohne jeden verächtlichen Beigeschmack gesprochen ist, so bleibt doch als Sinn dieser Worte eine schroffe Abweisung. Man mag die verschiedensten Gründe ins Feld führen, um dieses Verhalten Jesu verständlich zu machen. Vielleicht hat er in der Bitte der Mutter etwas von dem begreiflichen Wunsch gewittert, sich im Glanz seiner Herrlichkeit endlich einmal sonnen zu dürfen. Jedenfalls war es – daran ist nichts zu mildern – für Maria eine „harte Nuss,“ eine erneute schwere Anfechtung. Sie erfährt, dass ihr als Mutter keine Macht und kein Einfluss mehr über sein Handeln gegeben ist. „Meine Stunde ist noch nicht gekommen,“ die



Stunde, um seine Herrlichkeit zu offenbaren und diese armselige Dorfhochzeit in ein messianisches Freudenmahl zu verwandeln. Sie kommt erst dann, wenn der Vater will. Er zeigt sie an, bis auf die Sekunde genau. Hier hat kein Mensch, auch der liebste nicht, etwas dreinzureden. Das ist die Kehrseite der schroffen Abweisung, die völlige Gebundenheit an den Willen des Vaters. Wieder wie einst im Tempel erfährt Maria unter Schmerzen, dass sie ihres Kindes nicht mächtig ist. Es war begreiflich, es war echt weiblich, echt mütterlich, dass sie ihn auf dieser Hochzeit ein wenig „gängeln“ und leiten wollte. Gar zu peinlich war die Notlage ihrer Verwandten, gar zu günstig die Gelegenheit, durch ein solches Zeichen Begeisterung und Jubel, vielleicht auch Glauben zu wecken. Aber Maria muss es lernen, sich zu bescheiden. Der Wille des Vaters und nicht ihr mütterliches Herz regiert. Es geht hier um eine grundsätzliche Entscheidung, welche für den weiteren Gang des Lebens Jesu von größter Bedeutung ist. Wehe, wenn er sich auf dem Weg ins Leiden hätte mit Fleisch und Blut beraten wollen! Durfte er sich etwa hernach, als ihm der Wille des Vaters befahl, nach dem Kreuze zu greifen, von der Rücksicht auf die Tränen und Schmerzen der Mutter bestimmen lassen? Er durfte es nicht, und darum ist es verständlich, dass er schon hier am Anfang des Weges, bei dieser scheinbar geringfügigen Entscheidung mit solcher Leidenschaft seine Stellung bezog.

Der Vorgang ist mit dem Verhalten Jesu gegen seine Mutter im Tempel zutiefst verwandt. Hier wie dort erfährt Maria, wie eng die Bindung des Sohnes, den sie gebar, an den Willen seines himmlischen Vaters ist und wie das natürliche Band zwischen Mutter und Kind von dieser Bindung durchkreuzt wird. Es geht hier nicht nur um die Begrenzung des vierten Gebots durch das erste Gebot, wie sie für jedes Kind im Verhältnis zu Vater und Mutter in Geltung steht. Der Konflikt, der zwischen Jesus und seiner Mutter entsteht, greift viel tiefer, weil er in einer besondern, einmaligen Stellung zum Vater steht. Seine Sendung bringt es mit sich, dass er sich völlig von den Seinen löst und die Größe des Opfers, das der Wille des Vaters von ihm fordert, hat zur Folge, dass auch von der Liebe Marias zu ihrem Sohne das schwerste Opfer, der völlige Verzicht, gefordert wird. Sie darf ihn nicht bei sich festhalten wollen, sie muss ihn völlig freigeben für die Sache Gottes, für das Heil der Welt. Ist sie dazu bereit? An dieser Frage zeigt sich zwischen der Geschichte im Tempel und dem Gespräch auf der Hochzeit zu Kanaa ein bedeutsamer Unterschied. Damals verstand Maria das Wort nicht, das der Zwölfjährige zu ihr sagte. Es blieb in ihrem Herzen ein Stachel zurück. Hier aber bei der Bitte um das Zeichen scheint sie sofort zu verstehen, warum ihr Jesus dieses Nein entgegenstellte. Keine Widerrede, kein Kopfschütteln, kein Anzeichen von Kränkung und Groll kommt in dem Bericht des Evangelisten zum Vorschein. „Was er euch saget, das tut.“ Sie hat das Warten und sich Bescheiden gelernt. Und ähnlich wie das kanaanäische Weib das abweisende Herz des Meisters überwindet durch die Unbeirrbarkeit ihres Glaubens, so darf auch Maria die Erfahrung machen, dass der Herr dem Glauben, der mit der Demut gepaart ist, zu seiner Zeit und Stunde die Erfüllung gewährt. Er verwandelt das Wasser in Wein, ein Zeichen, dass ihm die ganze schöpferische Wundermacht Gottes zu Gebote steht. In verschwenderischer Fülle offenbart er seine Herrlichkeit.

### 3.

Es ist das einzige und letzte Gespräch zwischen Mutter und Sohn, abgesehen von dem letzten Abschiedswort am Kreuz, von welchem die Evangelisten zu berichten wissen. Maria hält sich zwar in seiner Nähe und ist offenbar nach dem Schauplatz seiner ersten

aufsehenerregenden Machttaten, nach Kapernaum übergesiedelt. Aber ihre Stimme dringt nicht mehr zu ihm hindurch. Er ist völlig im Bann seiner großen Sendung, das Feuer Gottes auf Erden anzufachen. Sie hat wohl heimlich aufgejubelt, wenn die Kunde von seinen herrlichen Wundern ihr Ohr erreichte. Aber sie beobachtet zugleich, in welchem Maße die Feindschaft der maßgeblichen Kreise des Volkes sich wider ihn erhebt und von Tag zu Tag verdichtet. Mit wachsender Besorgnis und Angst verfolgt sie seinen Weg. Es ist, als befände er sich auf einem schwanken Boot, das von einer unterirdischen Strömung erfasst wird und immer weiter hinaustreibt ins offene Meer, wo die Gefahr der Klippen, Sturm und Verderben droht, und sie steht am Ufer, streckt die Hände nach ihm aus und vermag ihn doch nicht zurückzuhalten. Die einzige Szene, in welcher die Gestalt der Maria in der Folgezeit noch einmal auftaucht, ist von dieser angstvollen Besorgnis erfüllt. Matthäus, Markus und Lukas berichten in übereinstimmender Weise, wie sich die Mutter Jesu mit seinen Brüdern zusammen aufmacht, um ihn aus der Zone der wachsenden Gefahr in die Geborgenheit und Stille des väterlichen Hauses zurückzuholen.“ (Matth. 12,46ff.; Mark. 3,31ff.; Luk. 8,19ff.) Das Motiv wird in dem Bericht des Markus besonders deutlich. „Als die Seinen von ihm hörten, gingen sie aus, ihn zu greifen. Denn sie sagten, er ist von Sinnen.“ Sie fürchten nicht nur seine Gegner, sie fürchten um ihn selbst. Der Eifer um die Herrschaft Gottes droht ihn buchstäblich zu verzehren, er findet keine Zeit mehr, zu essen und zu schlafen. Die Menge des Volks umlagert ihn förmlich, so dass es nicht mehr möglich ist, zu ihm durchzudringen. Man flüstert, dass er mit Beelzebub, dem Obersten der Teufel, im Bunde steht. Wie sollte das Herz Marias von diesen Vorgängen nicht zutiefst beunruhigt werden? Wenn irgend jemand, so wird sie in dieser Aufruhr um Jesus innerlich mit hineingerissen. Sie erinnert sich der Weissagung des greisen Simeon, die wie eine dunkle Wolke von Anfang an über dem Leben ihres Kindes stand. Und ihr mütterliches Herz bebt zurück. Noch einmal macht ihre mütterliche Liebe den Versuch, das Furchtbare abzuwenden. Flehend steht sie vor der Tür und lässt ihm sagen: Komm heim, komm zurück. Du brichst dir den Hals, du brichst mir und uns allen das Herz, wenn du keinen Rat und keine Vernunft annimmst und nicht abstehest von diesem Wege, der dich und uns alle mit ins Verderben führt!

Durfte sich Jesus dieser flehentlichen Bitte verschließen? Es ist klar, dass es dazu einer ganz besondern Kraft und Entschlossenheit bedurfte. Die Versuchung, den Weg des Gehorsams, der für sein geöffnetes Auge von Anfang an der Weg ans Kreuz war, zu verlassen, trat im Verlauf seiner irdischen Wirksamkeit in mancherlei Gestalt an ihn heran. Angefangen von dem bestrickenden Angebot des Versuchers in der Wüste, nicht minder mächtig in jenem beschwörenden Einwurf des Petrus „Herr, das widerfahre dir nur nicht,“ bis hinaus zu jenem höhnischen Ruf der Menge unter dem Kreuz „Bist du Gottes Sohn, so steig herab vom Kreuz.“ Jedes mal bedurfte es der entschlossenen Hinwendung zum Vater, um der Versuchung zu begegnen. Aber vielleicht war diese Stunde, da die Mutter ihn anflehte, die schwerste von allen. Welch ein Konflikt, dem Vater gehorchen und dadurch zugleich der Mutter das Schwert in die Seele stoßen! „Wahrlich, er war versucht allenthalben gleich wie wir – ja noch viel mehr als je ein Mensch – doch ohne Sünde.“ Auch jetzt gibt es im Willen Jesu, den Weg des Vaters zu Ende zu gehen, kein Zögern und kein Schwanken. Ruhig und bestimmt weist er das Ansinnen der Seinigen zurück. „Meine Mutter und meine Brüder sind diese, die Gottes Wort hören und tun.“ Oder derselbe Gedanke in der Fassung des Matthäus „Wer den Willen tut meines Vaters im Himmel, der ist mein Bruder, Schwester und Mutter.“ Keine natürliche Bindung darf ihm zur Kette werden, er ist und bleibt allein an den Willen des Vaters gekettet. Im Gehorsam gegen diesen Willen entsteht die neue Gemeinschaft Derer, die an seinen Namen und seine Sendung glauben. Ihr weiß er sich

verpflichtet, an diese Gemeinde seiner Jünger weiß er sich gebunden, wie das Haupt an die Glieder gebunden ist. Es gibt für die Mutter und die Brüder keinen andern Weg, mit Ihm Gemeinschaft zu halten als die Einigung mit dem Willen Gottes, die gehorsame Unterwerfung unter seine Botschaft, den persönlichen Anschluss an den Jüngerkreis. Denn er ist nicht irgend Einer. Er ist der Christus, der den Heilsplan Gottes vollstreckt und zum Eckstein seiner Kirche berufen ist. i

Wir wissen nicht, mit welchen Gedanken und Empfindungen Maria zurückkehrte nach Nazareth. Fest steht jedenfalls, dass sie der Weg und Wille Gottes durch eine unsagbar schwere Schule des Gehorsams führte. Es gibt nur ein Beispiel in der Schrift, das ihrem Schicksal nahe kommt. Das ist der Gang Abrahams auf den Berg Morija. Wie Gott von ihm, dem Vater aller Gläubigen, das Opfer seines Sohnes forderte, so hat er von Maria, der Mutter aller Gläubigen, das Opfer ihres Kindes abverlangt. Beide reichen sie sich über zwei Jahrtausende hinweg die Hand, was die Tiefe der Anfechtung anbelangt. Die Bibel verschweigt nicht, dass ihr mütterliches Herz auf diesem Weg zitterte, bebte und strauchelte. Sie wird nicht im geringsten idealisiert. Nicht dass sie den Glauben brach, aber es war ein Glaube, der in steigendem Maß über dem Abgrund der Verzweiflung schwebte. Es war ein Opfergang, dieser Weg von Bethlehem über Kapernaum nach Golgatha, auf dem sie mühsam und unter Schmerzen wie wir alle eine Lektion des Gehorsams nach der andern lernte. „Und zeigen die Evangelia genugsam, dass er (Christus) sie gar selten hat lassen sehen und erfahren, das herrlich, köstlich und fröhlich wäre, sondern das mehrere Theil eitel Leiden und Angst hat erfahren müssen, wie ihr der heilige alte Simeon zuvor geweissaget hatte, zum Vorbilde der ganzen Christenheit.“ (EA 11,16)

## VII.

### Opfergang.

#### ***Klagelieder 1,12***

*Schauet doch und sehet, ob irgend ein Schmerz sei wie mein Schmerz.*

**E**s bedarf keiner Erklärung, weshalb wir dieses Wort aus den Klageliedern des Propheten Jeremia über dieses Kapitel schreiben. Der Opfertod am Kreuz, durch welchen der Sohn Gottes die Welt mit dem Vater versöhnt, hat nicht nur ihn selbst und die an diesem Rätsel völlig zerbrechende Schar seiner Jünger im Innersten getroffen. Dieser Gang nach Golgatha bedeutet zugleich für Maria, die Mutter Jesu, einen Opfergang, der, was die Tiefe des Leides und das Ausmaß der Schmerzen anbelangt, in der Geschichte des Gottesreichs auf Erden ohne Beispiel ist. Es war gewiss eine unsagbar schmerzliche Stunde, als Jeremia, diese Leidensgestalt unter den Propheten, die Erschlagenen seines Volkes beweinte und sein ergreifendes Klagelied anstimmte über den Trümmern Jerusalems. Er litt nicht nur unter dem politischen Zusammenbruch, unter dem Verlust der Freiheit und Heimat, welcher mit der Wegführung nach Babylon verbunden war, unter dem Anblick der Trümmerlandschaft, welche der sinnlose Widerstand der Belagerten hinterlassen hatte. Er litt unter Gottes Zorn! Schwer, furchtbar schwer lag Seine Hand über den Zerschlagenen. Der Tempel war in Schutt und Asche gesunken, der Gottesdienst verstummt, die heilige Stadt lag verödet, ein Spott für die Feinde des Herrn, für alle, die vorübergingen. Wahrlich, Gott hatte ihn, dessen priesterliches Herz schwerer als alle Andern an diesem ganzen Jammer trug, mit Wermut und Galle getränkt. Und doch reicht das Maß seiner Schmerzen nicht heran an das, was Maria beim Anblick des Kreuzes erdulden musste. Nicht nur dass sie ihr eignes Kind den qualvollsten Tod der Erde sterben sah. Der Heiland Gottes, das Heil der Welt sank in den Tod. Der Christus, auf den die Väter seit Jahrhunderten gehofft und gewartet hatten, der König, dessen Königreich nach der Verheißung des Engels kein Ende haben sollte, wurde vor ihren Augen liquidiert. Das Volk, um dessen Seele er gerungen und geworben hatte, begehrte seine Hinrichtung. Die Jünger, die er gewonnen und in jahrelanger Arbeit in die Geheimnisse des Himmelreichs eingeführt hatte, ließen ihn im Stich. Und nicht genug damit, dass ihn der Hass der Welt verschlang. Gott selbst zog Seine Hand sichtbar und spürbar von ihm ab. Gott selbst hatte ihr Kind, das sie selbst nicht mehr zu trösten vermochte, des letzten Trosts beraubt. „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“ Wahrlich, hier hat sich das Leid und Weh zu Bergen gehäuft, hier ist eine Tiefe der Anfechtung, welche auch die Mutter, die um ihre gefallenen Söhne trauert, nur von ferne ermisst. Hier unter diesem Kreuz von Golgatha ist äußerste, ausweglose Finsternis. Vor diesem Schmerz verstummt selbst der Prophet mit seinem Klagelied.

**1.**

Gewiss traf dieser Schmerz die Seele der Maria nicht unvorbereitet. Das Wort des greisen Simeon von dem Schwert, welches ihr Herz durchbohren sollte, war eines der Worte, die man nicht vergisst. Es hat sie schon immer begleitet, und die Anzeichen dafür, dass das Ende Jesu nicht Herrlichkeit, sondern Leiden sein werde, sind nicht ausgeblieben. Wir denken an jenen ersten und letzten Besuch in Nazareth, dessen unseliger Ausgang keinen Zweifel über den Ernst der Lage übrig ließ. Nach den ersten gewaltigen Wundertaten kehrt Jesus in seine Vaterstadt zurück. Er besucht die gottesdienstliche Versammlung in der Synagoge, nimmt das Wort und bezeugt im Anschluss an einen feierlichen, messianischen Prophetenspruch (Jesaja 60,1ff), dass alle Gottesverheißungen in Ihm Ja und Amen sind. Er sagt, was er ist, der Gesalbte Gottes, der König Israels und der Heiden, das Licht der Blinden, der Erlöser der Gefangenen, das Heil der Zerschlagenen, der Retter der Welt. Schon damals stieß er mit diesem Sendungsanspruch auf schroffe Ablehnung. Seine allseits bekannte, geringe Herkunft wirkt belastend und macht sein Selbstzeugnis in den Augen seiner Mitbürger unglaubwürdig. Die Verachtung steigert sich zum Hass, als er den Unglauben der Nazarener mit dem Hinweis beantwortet, dass er sich im Fall seiner Ablehnung an die Heiden gewiesen wisse. Ihr Erwählungsstolz bäumt sich auf. „Und sie wurden voll Zorns alle, die in der Schule waren, da sie das hörten, und standen auf und stießen ihn zur Stadt hinaus und führten ihn auf einen Hügel des Berges, darauf ihre Stadt gebaut war, dass sie ihn hinabstürzten.“ Ohne Zweifel hat Maria, die Mutter Jesu, diese Szene mit eignen Augen mitangesehen. Wie mögen die verächtlichen Stimmen und Urteile ihr Herz verwundet haben! Wie mag sie gezittert haben, als die heißblütige Lynchjustiz der Nazarener ihr Opfer fordert und die eignen Landsleute ihrem Sohn durch den Sturz über den Felsen ein ebenso gewaltsames wie schimpfliches Ende bereiten wollen! Gewiss – Seine Stunde ist noch nicht gekommen. Waffenlos, mit einem einzigen Blick bändigt er die rasende Tollheit seiner Feinde. „Er ging mitten durch sie hinweg,“ und keiner wagt es, ihn festzuhalten. Dennoch dürfen wir annehmen, dass Maria am Abend dieses Sabbats bitterlich geweint hat. Die Spitze des Schwerts, das unter dem Kreuz ihre Seele durchbohren sollte, hatte sie berührt und war tief in ihr Herz gedrungen.

**2.**

Es ist nur ein kleiner Schritt von dieser feindseligen Ablehnung in der Vaterstadt hinauf nach Golgatha. Der Sohn vollzieht diesen Schritt mit der Festigkeit des Gehorsams, der sich völlig an den Willen des Vaters hingibt, auch wenn ihn dieser Wille geradewegs in die Hölle der Schmerzen führt. Er zittert und zagt wohl in Gethsemane, aber er kennt kein Zögern und Schwanken. Noch das letzte Mahl mit seinen Jüngern gestaltet er zur festlichen Feier – für Euch gegeben, für Euch vergossen – zum letzten Opfer bereit. Wie aber ist es in diesen Tagen, da der Heiland Gottes in die Hände der Sünder gegeben wird, um die Mutter bestellt? Bricht sie nicht zusammen unter der Last der Schmerzen? Mischt sie ihre Tränen in die Klage jener Töchter Jerusalems, die sich beim Anblick des Verurteilten, der sein Kreuz auf den Richtplatz trug des Mitleids nicht erwehren konnten? Strauchelt und fällt sie, versinkt und ertrinkt ihr Glaube im Meer des grenzenlosen Jammers oder ist sie imstande, mitten im qualvollen Rätsel dieses Sterbens, ihrem göttlichen Sohn das „Ja, Vater“ nachzusprechen? Es gibt viel zu denken, dass die Evangelisten – von Johannes abgesehen – auf diese Frage nicht eingehen. Hätten sie

fabuliert, so hätten sie sich diesen Stoff bestimmt nicht entgehen lassen. Aber ihr Auge ist bei der Erzählung der Passionsgeschichte nicht bei der Mutter Jesu verweilt. Es ist einzig und allein auf den Versöhner und die einmalige Größe seines Opfers gerichtet. Wir wären auf Vermutungen angewiesen, wenn nicht Johannes in seinem Evangelium davon Bericht gegeben hätte, dass Maria unter den Frauen war, die mit ihm zusammen unter dem Kreuz Jesu standen und die Zeugen seiner letzten Leiden waren. „Es stand aber bei dem Kreuze Jesu seine Mutter und seiner Mutter Schwester, Maria, des Kleophas Weib, und Maria Magdalena.“ Es wird uns auch von Johannes nicht erzählt, was in ihrer Seele vorging. Wir müssen schon bei den Dichtern und Künstlern in die Schule gehen, wenn wir etwas darüber erfahren wollen. Sie haben den Schmerz der Maria, ihr Miterleiden der Passion mit wahrhaft ergreifenden Worten und Bildern geschildert und zum Ausdruck gebracht. Wir denken, um nur ein klassisches Beispiel zu nennen, an die berühmte Sequenz des Giacomone da Todi (1230-1306) „Stabat mater dolorosa,“ welche am Fest der sieben Schmerzen der allerseligsten Jungfrau Maria an den Altären der katholischen Kirche erklingt.

Christi Mutter stand mit Schmerzen  
Bei dem Kreuz und weint' von Herzen,  
Als ihr lieber Sohn da hing.

Durch die Seele voller Trauer,  
Seufzend unter Todesschauer,  
Jetzt das Schwert des Leidens ging.

Welch ein Weh der Auserkornen,  
Da sie sah den Eingebornen,  
Wie er mit dem Tode rang.

Angst und Trauer, Qual und Bangen,  
Alles Leid hielt sie umfangen,  
Das nur je ein Herz durchdrang.

So ergreifend diese Einfühlung in die Seele der „Schmerzensmutter“ ist, so groß ist doch zugleich die Keuschheit, mit welcher der Evangelist verhüllt, was in der Brust der Maria vorging, als sie ihren Sohn, den sie einst mit Jubel und Frohlocken unter dem Herzen trug, am Stamm des Kreuzes leiden, bluten und sterben sah.

Ob nicht gerade die Kürze des Berichts überaus vielsagend und bedeutsam ist? „Es stand aber unter dem Kreuze Jesu seine Mutter“ – wohl nicht zu Unrecht haben manche Ausleger darauf hingewiesen,<sup>1</sup> dass die äußere Haltung nicht zufällig, sondern das Zeichen einer inneren Gefasstheit sei. Maria stand unter dem Kreuz, ob auch ihr Herz aus tausend Wunden bluten mochte, sie sank nicht um. Sie raufte nicht ihr Haar wie Hiob, der große Dulder. Sie wird nicht überwältigt und umgeworfen, von wildem Schmerz geschüttelt. „Jesu Stärke hat sie stark gemacht“ (Schlatter). Die Art und Weise, wie er die Qual des Kreuzes erduldet, ist so völlig entfernt von der Katastrophe eines Gescheiterten, dass sie ihr Herz zu stillen vermag. Sie hat es vor Augen, dass der Sohn, den sie gebar, in der völligen Einigung mit dem Willen Gottes stirbt. Es bleibt ihr nicht verborgen, dass sein Todesleiden ein Gottesdienst ist, wie er niemals zuvor oder hernach auf Erden vollzogen wurde. Mag ihr auch der Sinn dieses Opfers noch verborgen sein, mag sie auch die Wege

---

1 Vgl. besonders das feine Büchlein von Adolf Schlatter „Marienreden“ (1927) S. 79ff.

und Gedanken Gottes nur ganz von ferne oder gar nicht verstehen, sie lernt im Dunkel glauben. Sie spricht es nach, wenn auch mit brechendem Herzen: „Ja, Vater, ja, von Herzensgrund, leg auf, ich will es tragen.“ Wenn dem so ist, so wird darin sichtbar, dass der Heilige Geist, der in der Stunde der Empfängnis über sie gekommen ist, die Mutter Jesu auch in dieser bittersten Stunde jedenfalls nicht verlassen hat. Das Wort des Engels, dass bei Gott kein Ding unmöglich sei, bekommt unter dem Kreuz einen neuen, unendlich vertieften Sinn. Es war ein Wunder ohnegleichen, den Sohn Gottes zu empfangen, ohne von einem Manne zu wissen. Aber den Sohn Gottes mit eignen Augen sterben sehen, als leibhaftige Mutter dieses Sohnes unter dem Kreuze stehen und doch nicht an Gott verzweifeln und dennoch Glauben halten, dieses Wunder ist noch größer. Bei den Menschen ist's unmöglich, aber bei Gott sind alle Dinge möglich.

So wunderbar diese innere Festigkeit und Gefasstheit der Maria ist, so wenig soll sie freilich der Christenheit zum Anlass werden, sich das Maß und die furchtbare Tiefe ihres Leidens zu verschleiern. Die Passion Christi ist zugleich ihre Passion, der Opfergang ans Kreuz ist nicht weniger für Maria als ein zwar unblutiges, aber dennoch vollgültiges Martyrium. Bekanntlich ist nichts schwerer, als einen Menschen, den man über alles lieb hat, leiden sehen. Wie schwer ist es erst, den Heiland, dem nicht nur ihre mütterliche Liebe, sondern zugleich ihr Glaube gehört, mit dem nicht nur ihre persönliche Hoffnung, sondern der Trost Israels, das Heil und die Erlösung der Menschheit verbunden ist, ohne Trost und Würde, in Qual und Schande leiden, dulden und sterben sehen! Es ist nicht von ungefähr, dass eines der letzten Worte Jesu der Tröstung der Mutter galt. Er weiß, welch ein bohrendes Schwert beim Anblick des Kreuzes durch ihre Seele geht. Er hat Verständnis für ihre innere Not und Qual. Es ist ihm nicht verborgen, dass ihre Tränen unendlich schwerer wiegen als die Wehklagen der Töchter Jerusalems. Darum lässt er sie nicht ohne Trost. Noch einmal, während schon die Schatten des Todes seine Augen verdunkeln, bewährt er die Sohnesliebe, die er der irdischen Mutter allzeit im Herzen bewahrte. Mit barmherziger Liebe schließt er die Lücke, welche sein Opfertod in ihrem Leben verursacht, und stellt ihr den Jünger an die Seite, der ihn und seine Sendung wie kein Zweiter verstand und zeitlebens seinem Herzen besonders nahe war. „Da nun Jesus seine Mutter sah und den Jünger dabeistehen, den er liebhatte, spricht er zu seiner Mutter: Weib, siehe, das ist dein Sohn! Danach spricht er zu dem Jünger: Siehe, das ist deine Mutter.“ Durch dieses Abschiedswort bindet er die Mutter und den Jünger zusammen, wobei gewiss der Gedanke im Vordergrund steht, die Liebe des Jüngers möchte der Mutter die Liebe des Sohnes und umgekehrt die Liebe der Mutter möchte dem Jünger die Liebe des Meisters entgelten. Im Hintergrunde aber ahnen wir die Absicht Jesu, es möchte nichts von Dem verloren gehen, was er diesen beiden Menschen, die seinem Herzen am nächsten standen, während seines Erdenwandels anvertraute. Er übergibt Maria in die Hände des Johannes nicht zuletzt im Gedanken daran, dass dieser Jünger der Christenheit das „einige zarte Hauptevangelium“ (Luther) schenken sollte, in welchem auch das geistliche Vermächtnis der Maria wohl bewahrt und aufgehoben ist. Insofern hat diese Szene kirchliches Gewicht. Der ergreifende Abschied des Gekreuzigten von der Mutter, die seine Kindheit und Jugendzeit bewachte, hat nicht nur eine echt menschliche Tiefe. Er macht nicht nur die Zartheit und Echtheit seiner Liebe offenbar. Er zeigt, mit welcher weitblickender Sorge der sterbende Herr sein großes Werk, das mit der Sammlung und Sendung der Kirche seinen Fortgang nehmen soll, im Auge behält.

Soviel steht jedenfalls fest, dass dieses Abschiedswort an Maria über seine persönliche Note hinaus für die ganze Christenheit ein verpflichtendes Beispiel ist. Einmal sollen und dürfen wir daraus lernen, wie wichtig es ist, vor dem Abscheiden von dieser Welt für die

Hinterbliebenen Sorge zu tragen und sein Haus zu bestellen. Zum andern zeigt uns der scheidende Herr am Kreuz, welche innige Verbindung Seine Liebe zwischen den Seinen stiften möchte. „Darum müssen wir dieses Wort, ob es gleich Christus zu Maria und Johanne allein redet, auch lassen einen gemeinen Befehl seyn gegen alle Christen und die ganze Kirche, dass wir alle untereinander (weil Christus am Kreuz hanget und uns alle durch seinen Tod von Sünde und Tod erlöset) sollen sein wie Mutter und Sohn, die einander herzlich liebhaben, helfen und rathen, womit sie können.“ (EA 3,156) Vielleicht darf darüber hinaus der Gedanke gewagt werden, dass es insonderheit die Liebe zu der christlichen Kirche ist, welche jedem Jünger Jesu mit diesem „Siehe das ist Deine Mutter“ geboten wird. Luther wenigstens hat mehrfach diesen kühnen Vergleich zwischen Maria und der Kirche gezogen. Die christliche Kirche ist nach seiner Auffassung „die geistliche Jungfrau Maria,“ sie ist die Mutter aller Gläubigen, sie ist als solche der kindlichen Anhänglichkeit und Liebe wert.“<sup>1</sup> Ähnlich wie die leibliche Mutter Jesu steht diese geistliche Jungfrau, die Kirche, unter dem Kreuz, und sooft die göttliche Wahrheit, welche ihr anvertraut ist, Schmach und Spott, Widerspruch und Verfolgung leidet, geht das Schwert Simeons durch ihre Seele. Sie braucht Männer, Jünger Jesu braucht sie, die sich ihrer herzlich, mit Rat und Tat annehmen. Sie will im Gehorsam gegen das vierte Gebot als die geistliche Mutter aller Gläubigen in Ehren gehalten, treulich geliebt und auch und gerade in ihrer Schwachheit getragen sein. So verstanden stellt das Abschiedswort Jesu an Maria und Johannes für die ganze Christenheit zu allen Zeiten ein besonders wichtiges Vermächtnis dar.

### 3.

Es ist die letzte persönliche Begegnung zwischen Mutter und Sohn, dieser ergreifende Abschied unter dem Kreuz von Golgatha. Vielleicht wundern wir uns, dass die Gestalt der Maria in den Osterberichten der Evangelien nirgends auftaucht. Offenbar war der Urchristenheit nichts davon bekannt, dass nach der Auferstehung eine persönliche Begegnung des Osterfürsten mit seiner Mutter stattgefunden habe. Wiederum besteht Anlass, die zuchtvolle Berichterstattung der ersten Zeugen hervorzuheben, welche der Versuchung widersteht, diese Lücke durch die eigenmächtige Produktion einer Legende auszufüllen. Immerhin dürfen wir sicher sein, dass das Osterwunder die Seele der Maria zutiefst bewegt und erschüttert hat. Wie ein Alpdruck wich die Traurigkeit, als die bestürzten Frauen am Ostermorgen zurückkehrten und dem trostlosen Häuflein der letzten Getreuen die Nachricht brachten: das Grab ist leer, der Herr ist auferstanden! Niemand vermag sich vorzustellen, welche Jubel ihr Herz erfüllte, als diese Kunde an ihr Ohr gelangte und durch die wiederholte Erscheinung des Auferstandenen im Jüngerkreis unzweifelhaft bestätigt wurde. Es ist uns kein Lobgesang aus ihrem Munde überliefert. Aber wenn irgend jemand Grund zum Frohlocken hatte, als Jesus Christus den letzten Feind bezwang und zurückkehrte in die Herrlichkeit des Vaters, dann war es Maria, welcher sein Sterben die tiefste Wunde geschlagen hatte. „Du hast mir meine Klage in einen Reigen verwandelt – so mochte sie wohl mit dem Psalmisten jubeln – Du hast mir meinen Sack ausgezogen und mich mit Freude gegürtet, auf dass Dir lobsingende meine Ehre und nicht stille werde. Herr mein Gott, Dir will ich danken in Ewigkeit“

---

1 EA 10,268 vgl. EA 10,161f. „Nun ist droben gesagt, Maria sey die christliche Kirche. Sie behält alle Worte Gottes in ihrem Herzen und bewegt dieselben, hält sie gegeneinander und gegen die Schrift. Darum wer Christum finden soll, der muss die Kirche am ersten finden. Denn außer der christlichen Kirche ist keine Wahrheit, kein Christus, keine Seligkeit.“



(Psalm 30,12f.). Wer hatte Grund zum Danken wenn nicht sie, die alles verloren hatte, um alles umso herrlicher wieder zu gewinnen? Nicht nur dass ihre mütterliche Liebe durch die Auferstehung Jesu ihre höchste, bleibende Erfüllung fand. Ihr Glaube an seine königliche Sendung wurde durch das Osterwunder machtvoll bestätigt. Der Engel Gabriel hatte nicht zu viel gesagt, wenn er bei der Verkündigung der Geburt Jesu davon sprach, dass dieser Sohn, den sie gebären sollte, ein König sein werde über das Haus Jakob ewiglich. Das Osterwunder war wie ein gewaltiges, göttliches Siegel unter diese Verheißung aus Engelsmund. Wahrhaftig, ihr Sohn lebte, um nie wieder zu sterben, Seines Königsreichs würde kein Ende sein!

Es ist keine Mutmaßung, wenn wir der Mutter Jesu diesen Osterglauben zuschreiben. So schweigsam die Evangelisten in dieser Hinsicht sind, so beredt ist der flüchtige Hinweis, der sich am Eingang der Apostelgeschichte findet und Maria im Kreis der Jünger zeigt, welche sich mit Gebet und Flehen auf den Empfang der „Kraft aus der Höhe,“ die Ausgießung des Geistes rüsten. „Diese (gemeint sind die Elfe) – so lesen wir – waren alle stets beieinander einmütig mit Beten und Flehen samt den Weibern und Maria, der Mutter Jesu, und seinen Brüdern“ (Apg. 1,14). Der enge Anschluss an den Jüngerkreis beweist, dass Maria nach der Auferstehung so fest wie nur je im Glauben stand. Denn die Gebetsgemeinschaft, welche in diesem Kreis gepflogen wurde, beruhte auf einer Glaubensgemeinschaft, an welcher – eine besondere Freude für die Mutter – nunmehr auch die Brüder Jesu vollen Anteil hatten. Wem galten diese Gebete? Doch keinem Andern als dem Auferstandenen, Erhöhten, der zur Rechten des Vaters thronte und doch seiner eignen Verheißung zufolge mit den Seinen auf Erden geheimnisvoll verbunden blieb. Ist es nicht wunderbar zu sehen, wie sich Maria mit ihren Söhnen zusammen unter diese königliche Stellung Jesu beugt, wie sie ihre Glaubenshand nach ihm ausstreckt, nach Demselben, den sie einst unter dem Herzen trug und auf den Knien hielt? Sie weiß, dass Er vom Vater kam und zum Vater ging, dass er sich nur zeitweilig während seines Erdenwandels in ihr und unser Aller armes Fleisch und Blut verkleidet hat. Mit seiner Rückkehr zum Vater ist ihre besondere Sendung erfüllt und abgeschlossen. Sie beansprucht keinen Kult für sich, sie tritt zurück und ordnet sich ohne jede Sonderstellung ein in den Jüngerkreis. Wie alle andern fleht sie um den Geist und erlebt mit Staunen und Frohlocken, wie das Werk Jesu auf Erden seinen Fortgang nimmt und mitten in der Stadt seiner Mörder dieser Heilige Geist am Pfingsttage das Fundament zum Bau seiner Kirche legt. Als Glied dieser Gemeinde ist und bleibt Maria mit ihrem Sohn verbunden, das natürliche Verhältnis zwischen Mutter und Sohn ist in ein Glaubensverhältnis umgewandelt. Der Herr aller Herren ist auch ihr Herr geworden. Mit dem Verzicht auf jede geistliche Sonderstellung in der jungen Christengemeinde hat Maria ihre Demut noch einmal besonders herrlich bewährt. „Siehe ich bin des Herrn Magd“ – so verstand sie ihre Sendung von Anfang an und dabei blieb es bis ans Ende. Von ihrem Auftrag entbunden tritt sie zurück in die bescheidene Stille der Verborgenheit.

Bekanntlich ist die Kirche in den folgenden Jahrhunderten bei dieser Selbstbescheidung der Maria nicht stehen geblieben. Sie nahm die Tatsache, dass sich ihr weiteres Schicksal, was den Bericht des Neuen Testaments anbelangt, im Dunkel verliert, zum Anlass frommer Legendenbildung. Nach einer, alten Überlieferung sollen die Apostel nach ihrem seligen Tode ihr Grab geöffnet und statt des Leichnams Blumen darin gefunden haben. Aus dieser Legende erwuchs Wohl der Glaube an ihre leibliche Aufnahme in die himmlische Herrlichkeit, welcher in der katholischen Kirche zwar noch nicht zum verbindlichen Dogma erhoben wurde, jedoch in dem jährlich Mitte August begangenen

Fest Mariae Himmelfahrt seinen feierlichen kultischen Ausdruck fand. Die demütige, sündlose Gottesmutter – so lautet die Botschaft dieses Festes – wurde wie Jesus Christus selbst leiblich in den Himmel aufgenommen und bestieg, nachdem sie die himmlische Krone aus den Händen ihres Sohnes empfangen hatte, den höchsten Ehrenthron. Nun ist sie Königin der Engel, Königin über die Patriarchen, Propheten und Apostel, Königin über die Bekenner und Märtyrer, Königin über alle Heiligen im Himmel und auf Erden. In unerschöpflichen Variationen preist beispielsweise die berühmte „Lauretanische Litanei“ diese Glorie der Himmelskönigin. So reizvoll diese Gedanken sind, so wenig haben sie doch in dem biblischen Bericht irgend einen Anhaltspunkt.<sup>1</sup> Nirgends findet sich im Umkreis der biblischen Zeugen das geringste Anzeichen dafür, dass die Mutter Christi eine besonders bevorzugte Stellung in der Urgemeinde eingenommen hätte. Luther hat darum diese legendäre Ausschmückung des Marienbilds mit Recht zurückgewiesen und beseitigt. „Man begeht heute – so heißt es am Eingang einer Predigt zu diesem Fest – das Fest unserer lieben Frauen, der Mutter Gottes, wie sie ist gestorben und von hinnen gefahren, wie sich aber dies Evangelium darauf reimet, das siehet ein jeglicher wohl. Darum kann man aus diesem Evangelium nicht haben, wie Maria im Himmel sey, und es ist auch nicht vonnöthen, ob wir's gleich nicht alles ausschärfen können, wie es mit den Heiligen im Himmel zugehe, es ist gnug, dass sie in Gott leben.“ (EA 15,437f.) .Es ist mit Maria nicht anders wie mit allen Heiligen. Die Schrift verrät uns nichts darüber, in welcher Weise ihnen Christus an seiner himmlischen Herrlichkeit Anteil gab. Er selbst begnügt sich mit dem Hinweis, Gott ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen. (Matth. 22,32). „Darum sollen uns die Sprüche gnug seyn, dass wir wissen, das sie leben, wie aber das zugehe, das sollen wir nicht ausecken, dieweil es uns nicht vonnöthen ist, auch zu erforschen nicht befohlen.“ Dass Maria an der Herrlichkeit Christi Anteil hat, dass sie nicht mehr im Glauben, sondern im Schauen wandelt und den ganzen Reichtum der Erlösung, den vollen Segen schmecken durfte, darüber ist auch für einen evangelischen Christen kein Zweifel möglich. Aber das Wann und Wie ihres Eingangs in diese Herrlichkeit ist und bleibt der Kirche verborgen. Wir wissen sie in der oberen Schar, eingefügt in die Gemeinde der Erlösten, über deren Lobgesängen der Erhöhte thront – das ist genug.

---

1 Die Tatsache, dass als Evangelium am Fest der Himmelfahrt Mariae die Geschichte vom Besuch Jesu bei Maria und Martha (Luk. 10,38ff.) Verwendung findet, eine Perikope, die zum Inhalt des Festes keinerlei Beziehung hat, ist hierfür ein schlagender Beweis.

## VIII.

### Ausklang.

#### *Lukas 1,45*

*O selig bist Du, die Du geglaubt hast.*

**W**ir haben versucht, im Anschluss an Luther ein evangelisches Marienbild zu zeichnen. Geleitet von der Überzeugung, dass mit der Verwerfung des Madonnenkults durchaus nicht alles gesagt ist, was von evangelischer Seite in dieser Sache zu sagen wäre, sind wir mit dem Bericht der biblischen Zeugen gefolgt, um zu entfalten, was aus der Schrift über die besondere Stellung und Bedeutung der „Gottesmutter“ im Heilsplan Gottes erkennbar ist. Es hat sich gezeigt, dass Luther jedenfalls gerade diesen vielsagenden Ausdruck ohne jedes Bedenken auf Maria anwandte. Er hängt aufs Engste mit dem Geheimnis der Inkarnation zusammen. Wer ihn vermeidet, setzt sich dem Verdacht aus, dieses Wunder der Menschwerdung Gottes zu entleeren. Wenn wir mit unsren Vätern glauben und bekennen, dass Jesus Christus wirklich kein Geringerer als der ewige, leibhaftige Sohn Gottes ist, „gleicher Gott von Macht und Ehren,“ wenn wir glauben und bekennen, dass dieser Gottessohn wirklich und wahrhaftig im jungfräulichen Schoß Mariens unser Fleisch und Blut annahm, so fällt damit auf die Gestalt dieses „armen Jungfräuleins“ ein unvergleichlich herrliches Licht, das die Begnadigung der Größten im Himmelreich, die Begnadigung aller Propheten und Apostel weit in Schatten stellt. Mit Recht behauptet Luther, dass „die Jungfrau Maria billig die größte und höchste Frau ist über alle Königinnen und Kaiserinnen.“ (EA 6,333) Sie wurde gewürdigt, dem Sohne Gottes in ihres Leibes Hütte Raum und Herberge zu gewähren. Sie ist und bleibt für alle Zeiten mit dem Ereignis der Offenbarung Gottes geheimnisvoll verbunden. Sie bildet gleichsam die Gnadenpforte, durch welche der Erlöser der Menschheit seinen Einzug hält. So wenig sie sich selbst erhöht und diese einzigartige Begnadigung durch Gott zu ihrem eignen Ruhm missbraucht, so sehr sie in der Demut bleibt und sich als Werkzeug, als dienstbare Magd ihres Herrn versteht, so sehr ist sie doch ihrer besondern Sendung sich bewusst. „Siehe von nun an werden mich selig preisen alle Kindeskinde.“ Mit ehrfürchtigem Staunen sehen wir, wie wunderbar sich diese Weissagung erfüllt hat. Maria, das geringe, verachtete, völlig unbekannte Mägdlein von Nazareth, ist in das Glaubensbekenntnis der Weltchristenheit aufgenommen. So oft das Credo in der christlichen Kirche gesprochen wird, wird ihrer gedacht. An diese Würdigung reicht keine Ehrung der Welt heran.

Das alles sollte in einer evangelischen Marienpredigt nicht verschwiegen werden. Trotzdem führt von diesem Marienbild, das in den Rahmen der heiligen Schrift gefasst ist, keine Brücke zu dem überschwänglichen Marienkult, wie er in der Verkündigung, im Festkreis und in der Frömmigkeitsübung der katholischen Kirche sich ausgebildet hat. Geleitet von dem Gedanken, dass Maria als die Mutter Jesu dem Herzen des Erlösers besonders nahe ist, wird sie in zahllosen Gebeten um ihre Fürsprache angerufen. Mehr

noch, sie ist am Werk der Erlösung in erheblicher Weise mitbeteiligt. „Wie Evas Ja zum Wort der Schlange das Verderben einleitete, so knüpft sich an Mariens Ja zur Botschaft des Engels die Erlösung der Welt. So eignet Maria nicht bloß eine persönliche Beziehung zum Gottessohn und ein persönliches Heil, sondern darüber hinaus eine Heilsbeziehung zu den „Vielen,“ die durch ihren Sohn erlöst wurden. Mit dem Erlöser gebar sie auch die Erlösten. So ist sie die Mutter der Gläubigen.“<sup>1</sup> Durch ihr gläubiges „Mir geschehe, wie Du gesagt hast“ hat sie den Weg der Erlösung „mitbereitet.“ Ihr Glaubensgehorsam wird als eine verdienstliche Tat gewertet und gewinnt als solche eine ursächliche Beziehung zum Heil der Menschheit. Sie wird der kreatürlichen Sphäre entrückt und mit dem Vater und dem Sohne zusammen der Gemeinde der Gläubigen als Vermittlerin des Heils gegenübergestellt. Durch die marianische Deutung des zwölften Kapitels der Offenbarung Johannis rundet sich das Bild. Während nach evangelischer Auslegung mit dieser apokalyptischen Vision die Herrlichkeit, Verfolgung und Entrückung der Gemeinde beschrieben wird, glaubt die katholische Kirche in diesem geheimnisvollen Bild die Gestalt der Gottesmutter wiederzuerkennen. „Und es erschien ein großes Zeichen im Himmel: Ein Weib, mit der Sonne bekleidet und der Mond unter ihren Füßen und auf ihrem Haupt eine Krone von zwölf Sternen“ – das ist die Himmelskönigin, deren Glorie die kühnsten Vorstellungen überstrahlt, so hell, so hinreißend, gewaltig und überirdisch, dass die Herrlichkeit und die Heilsbedeutung Christi dadurch gefährdet, nicht selten merklich verdunkelt wird.

Die Innigkeit dieser Marienverehrung hat ohne Zweifel etwas Ergreifendes. Und man kann sich wirklich fragen, ob die katholische Kirche mitsamt ihrem Marienkult dem Geheimnis der Erlösung nicht näher war als eine – angeblich – evangelische Theologie und Kirche, welche die wahre Gottheit Christi in Zweifel zog, das Geheimnis der Menschwerdung mitsamt der Jungfrauengeburt kritisch zersetzte und in dem Sohn der Maria nicht viel mehr als das Idealbild eines frommen Menschen sah, der ein besonders kräftig entwickeltes Gottesbewusstsein in sich trug (Scheiermacher) oder durch seine Berufstreue und Leidensgeduld ein leuchtendes Vorbild gab (Ritschl). Trotz diesen Erwägungen sind wir genötigt, mit Luther gegen diese überschwängliche Marienverehrung im Gehorsam gegen das Zeugnis der Schrift Einsprache zu erheben. Wird Maria als Mittlerin des Heils gepriesen, so wird nicht nur ihr selbst zu viel der Ehre erwiesen. Es findet zugleich – und das ist das eigentlich Fatale – ein Raub an der Ehre Christi statt! „Es ist ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus, der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung, dass solches zu seiner Zeit gepredigt würde“ (1. Tim. 2,5). Er ist und bleibt der alleinige Mittler des Heils, und es ist keinerlei Hinweis in der Schrift, dass er diese Ehre mit irgend jemand, und wäre es seine irdische Mutter, teilen würde. Gewiss ist Maria durch ihre Erwählung ganz besonderer Gnade gewürdigt, aber ihr Verhältnis zu dieser Gnade ist und bleibt das Empfangen, nicht das Austeilen. So überragend ihre Aufgabe ist, an dem göttlichen Kinde die Mutterstelle zu vertreten, so ist sie doch beschränkt auf die Zeit seines Erdenwandels. Mit der Erhöhung Christi ist sie erfüllt, und Maria tritt in die Gemeinde der Gläubigen zurück. Wer anders lehrt, vergöttert die Kreatur. Er versündigt sich am ersten Gebot, ein Fehlgriff, wogegen bekanntlich die ganze Heilige Schrift mit brennender Leidenschaft zu Felde zieht.

Man könnte die Frage aufwerfen, ob nicht zum wenigsten die Anrufung der Mutter Gottes als „Fürsprecherin“ in gewissen Grenzen möglich und für ein evangelisches Gewissen vertretbar wäre. Ist und bleibt sie nicht tatsächlich dem Herzen Jesu besonders

---

1 K. Adam, Das Wesen des Katholizismus (1931) S. 141.

nahe? So einleuchtend dieser Gedanke zunächst erscheint, so wird er doch durch das Wort Jesu widerlegt, dass Ihm jeder, der den Willen Gottes tut und Sein Wort bewahrt, Vater, Mutter, Schwester und Bruder sei. Warum – so fragt Luther mit Recht – in dieses innige, ganz persönliche Glaubensverhältnis, welches zwischen Christus und all seinen Gläubigen besteht, Maria oder irgendwelche andere Heiligen dazwischenschalten? Ist nicht dem Evangelium zufolge die ganze Kirche seine „Braut,“ und wenn dem so ist, wird nicht die Unmittelbarkeit und Innigkeit dieser bräutlichen Liebe gefährdet, wenn der Gebetsverkehr mit dem Herrn über eine Zwischeninstanz geleitet wird? „Sehet hier im Evangelio (gemeint ist das Gleichnis von den zehn Jungfrauen) nennet Christus alle Christen zusammen eine Gespons oder Braut und Er ist der Bräutigam. Hier soll kein Mittel seyn. Was wäre das für eine Ehe, so eine Mittelsperson sich müsste zwischen die Ehe stellen und der Braut bei ihrem Bräutigam etwas werben und erlangen? Eine schlechte Liebe, eine baufällige Ehe, so der Bräutigam seiner Braut nicht die Schlüssel und Gewalt über Wein, Brot und was im Hause ist, gäbe. Alles sollen wir hie wissen, dass Christus unser lieber freundlicher Gespons und wir sind die Braut. Da ist kein Mittel von Nöthen, sondern wir sollen selbst mit solcher ganzer Zuversicht zu ihm treten, als je eine geliebte Braut zu ihrem holdseligen, freundlichen, ehelichen Gemahl immer getreten ist.“ (EA 18,247) Mit diesem Argument erledigt sich für die evangelische Christenheit das „Heilige Maria bitt für uns.“

Soll damit gesagt sein, dass das Marienlied und Marienlob in der evangelischen Kirche verstummen müsste? Das sei ferne! Die Marienpredigten des Reformators sind als solche ein eindrucksvoller Gegenbeweis. Auch wenn wir nicht den Schutz und die Fürsprache der Himmelskönigin erleben, so bleibt doch in der Mahnung des Apostels „Halt im Gedächtnis Jesum Christ“ das ehrfürchtige Gedächtnis der Maria als der irdischen Mutter des Erlösers eingeschlossen. Nicht nur dass sie im Heilsplan Gottes eine ganz besondere Schlüsselstellung inne hat. Sie ist und bleibt für die Christenheit zu allen Zeiten ein sonderliches „Exempel“ des Glaubens, der Demut, des Gehorsams, der Liebe und der Zucht. Um ihres Glaubens willen preisen wir sie selig mit den Worten der Elisabeth „O selig bist Du, die Du geglaubt hast.“ Kraft ihres Glaubens ist sie tatsächlich das biblische Gegenbild der Eva. Wogegen wir uns zur Wehr setzen, ist nur die Bemühung, ihrem Glauben eine verdienstliche Wirkung, eine erlösende Kraft zuzuschreiben. Sofern sie als Erste unter allen Menschenkindern dem Wunder der Offenbarung Gottes in Jesus Christus diese nach oben geöffnete Schale ihres Glaubens entgegenhielt, ist sie wirklich, zu mindest im Blick auf den Neuen Bund, die „Mutter aller Gläubigen,“ das Urbild der Kirche. Wer von der Herrlichkeit und Niedrigkeit, vom Glaubensgehorsam und von der Demut, von der Anfechtung und vom Martyrium, vom Lobgesang und Opfergang der Kirche reden will, der mag getrost und gern bei Maria in die Schule gehen. Hier sehe und lerne ein jeder Christ, was der Beruf und die Führung der Kirche ist, was es heißt und in sich schließt, die „Magd des Herrn“ zu sein. So wenig der Bericht der ersten Zeugen die Mutter Jesu verherrlicht oder gar vergöttlicht hat, so bringt er doch zum Ausdruck, dass Maria ihren Beruf als „Magd des Herrn“ in einer Weise erfasst und bewährt hat, welche der ganzen Christenheit zum Vorbild dient. Dieser Ruhm, der letzten Endes auf den Heiligen Geist zurückfällt, der aus ihr sein Werkzeug schuf, soll ihr auch in einer evangelischen Marienpredigt nicht genommen werden.

Du trugst in Deinen Lenden,  
O Jungfrau auserwählt,  
Den Herrscher aller Enden,  
Durch Gottes Rat bestellt.

Zu künden Gottes Wille  
Die süße Wundertat,  
In Deiner Andacht Stille,  
Der Engel Gottes trat.

Zum Höchsten auserkoren,  
Was je ein Mensch empfand,  
Gabst Du Dich selbst verloren,  
In Gottes Schöpferhand.

Aus deines Leibes Hütte,  
O Jungfrau, rein und klar,  
Geheimnisvoll erblühte  
Das Knäblein wunderbar.

Das Heil, der Welt Verlangen,  
Der holde Wunderstern,  
Ging auf mit Glanz und Prangen  
In Dir, Du Magd des Herrn.

Er stieg vom Himmelssaale  
In Deines Leibes Dom,  
Gefäß und Opferschale,  
Wardst Du der Gnade Strom.

Welch gnadenvolle Stunde,  
Da Gott die Welt umschlang  
Wie tönt von Mund zu Munde,  
Marie, Dein Lobgesang!